This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577488 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Presented by
GEORGE FISCHER
to the
New York Public Library

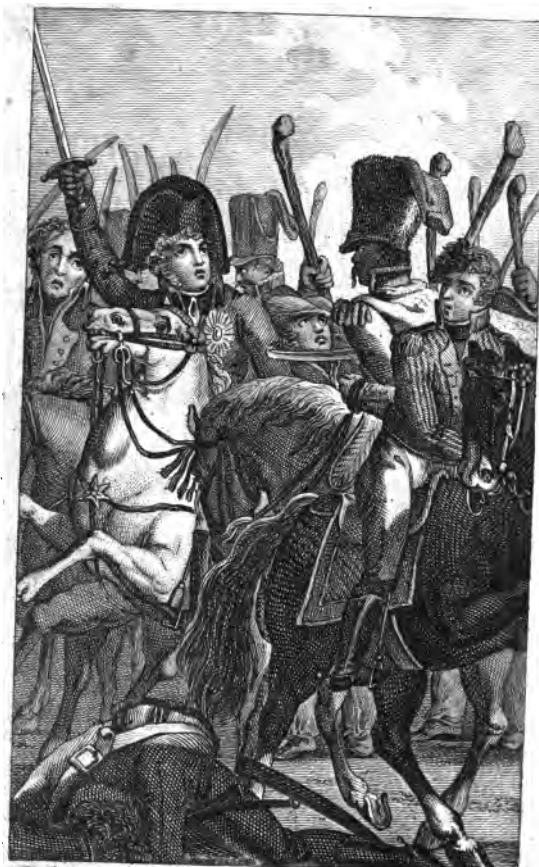
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grille.

Eine Sammlung

von

Geschichtchen,

die sich ganz artig lesen lassen,

von

Gedanken,

die auch gedruckt zollfrey sind,

und von

Betrachtungen

über Dinge, die betrachtet werden dürfen.

Von

August v. Kotzebue.

Erstes Bändchen.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
24403?
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Digitized by Google

Die Grille.

Von

A. v. Kotzebue.

Erstes Bändchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Der Herausgeber dieser Blätter versprach vor einiger Zeit, bey einer gewissen Veranlassung, künftig die Ameise, als ein fleißiges Thierlein, herum wandeln zu lassen; denn, kann sie gleich keinen Honig hervorbringen, und trägt sie auch wohl oft genug bloße Tannennadeln auf ihren Haufen, so liefert sie doch auch nicht selten das wohlriechende Ameisenhar, welches den alten Preußen für Weihrauch diente, und sonst noch manche gute Eigenschaft besitzt. Ferner darf man nur einen Ameisenhaufen ein wenig durchwühlen, schnell die flache Hand darüber und diese dann vor die Nase halten, so wird man wohl spüren, daß etwas Geistiges zum Gehirne steigt. Die Ameisenbä-

Digitized by Google

der sind heilsam in allerley Uebeln, und allerley Uebel gibt es wirklich an allerley Orten. Man darf auch ohne Bedenken eine Ameise auf bloßer Haut herum krabbeln lassen, sie hat keinen Stachel, sie prickelt nur ein wenig. Gründe genug, um sie auf ein Aushängschild zu mahlen.

Aber es gibt doch wieder Bedenklichkeiten, obgleich im Grunde nur Vorurtheile, welche von dieser Ehre sie ausschließen. Dahin gehört besonders der Widerwille der Damen, die sich auf den schönsten Nasen nicht setzen mögen, wenn sie eine Ameise darunter vermuthen. Auch ist der Nahme in der That ein wenig übelklingend, und da so manches Bächlein blos einem wohlklingenden Nahmen sein Glück verdankt, so soll auch das meinige väterlich damit versorgt werden.

Zwar bin ich bey weitem nicht vornehm genug, um eine Göttinn oder Halbgöttinn zu bemühen, obgleich schon manche sich herab gelassen, den hochgebornen Kindern Gevatter zu

Digitized by Google

stehen; sie haben ohnehin bey Allegorieen alle Hände voll zu thun. Ich sehe mich daher bescheiden in der Natur um, und wählte abermahls ein kleines, unschädliches Insect, die Grille, die hoffentlich Niemand zertreten wird. Es soll 51 Arten dieser Insecten geben, worunter einige sind, mit welchen meine Grille zu vermengen, ich mir höflich verbitte. Zum Exempel die Heuschrecke, oder auch die Feldgrille, oder die Maulwurfsgrille, welche sämmtlich des Landmanns Saaten verzehren. Sie hat auch mit der Fangheuschrecke, von Vielen das wandelnde Blatt genannt, nichts gemein, obgleich ihr Nahme auf dem Titel eines wandelnden Blattes steht. Sie faltet nicht, wie jene, die Vorderfüße, um, nach der Meinung der Abergläubigen, irgend etwas anzubeten; denn ehe sie zum Anbeten sich verstünde, wollte sie lieber ein gemeiner Grashüpfer seyn. Kurz, sie ist nichts mehr und nichts weniger als eine Hausgrille, sonst auch Heimchen genannt, der man wohl ein Plätzchen hinter dem

Digitized by Google

Ofen gönnt, und in einsamen Stunden an ihrem Zirpen sich ergetzt.

Nach diesem kleinen Kapitel aus der Naturgeschichte will ich nur noch kurz an das erinnern, was der Leser hier nicht suchen darf, weil er es nicht finden würde. Von Allem, was die Begebenheit unserer Tage betrifft, nicht ein Wort. Es regne, schneye oder stürme draußen, das Heimchen sitzt ganz ruhig am Ofen und reibt seine Flügeldecken gegen die Brust.

Geschichtchen, die sich ganz artig lesen lassen; Gedanken, die auch gedruckt zollfrey sind; Betrachtungen über Dinge, die betrachtet werden dürfen — mehr darf man hier nicht suchen. Wem daran genügt, der komme herzu; wem nicht, der lasse den Grillenfänger ruhig seinen Weg ziehen.

Digitized by Google

Der Tausendkünstler.

Vor vielen Jahren lebte an den Küsten der Ostsee ein harter Fürst, vor dem die Unterthanen zitterten, und dem seine eigenen Kinder nur schüchtern unter die Augen traten. In dieses Fürsten Diensten stand der Baron Fels, ein redlicher und eben so geschickter Mann, dem seine Aeltern bloß ein kleines, verschuldetes Landgut hinterließen. Allein er hatte sich ein Vermögen erworben, auf das kein Gläubiger Beschlag legen kann, nähmlich Kenntnisse und Talente. Durch beyde war es ihm gelungen, sich in der Hauptstadt aus-

Digitized by Google

zuzeichnen, und im diplomatischen Fache sich nach und nach unentbehrlich zu machen. An mancher fremden Höfen hatte er manches Jahr als Gesandter seines Fürsten verlebt, und die schwierigsten Geschäfte zu dessen Zufriedenheit beendigt, bisweilen minder durch Gewandtheit im Negocieren, als durch seinen persönlichen Character, der überall, wohin er kam, Achtung und Wohlwollen einflößte. In Rußland, wo er am längsten gewesen, hatte er sich auch vermählt, und war Vater von zwey Söhnen geworden. Eugen und Woldemar. Gern hätte die häusliche Mutter den geliebten Kindern selbst die erste Nahrung gereicht, allein ihre damahlige Kränklichkeit verstattete es nicht; man mußte eine Amme wählen. An Liefflands Küsten liegen ein Paar Inseln, Dagö und Oesel genannt, die berühmt sind wegen den wackern Ammen, welche sie liefern. Auch der Baroninn Fels war es zu Ohren gekommen, daß die reinlichen, gutmüthigen Insulanerinnen die besten Ammen wären, und sogleich hatte die zärtliche Mutter sich bemüht, der ersten Kindheit ihrer Söhne solche Ernährerinnen und Pflegerinnen zu verschaffen. Es war ihr gelungen, und Eine derselben hatte sich so mit ganzer Seele an ihre

Digitized by Google

Pflegbefohlnen gehängt, daß sogar die, bey diesen Insulanerinnen sonst sehr rege, Vaterlandsliebe der Liebe zu den Kindern wich. Als der Gesandte zurückberufen wurde, war es ihr unmöglich von den Kleinen sich zu trennen, und sie zog mit in die Heimath derselben.

Hier wurde der Baron nicht nach Verdienst empfangen, denn die letzte Unterhandlung war ihm mißlungen, und dieses einzige, ohne sein Verschulden mißglückte Geschäft verlöschte plötzlich die Erinnerung an seine langen treuen Dienste. Er bekam einen trocknen Abschied, eine magere Pension.

Der redliche Mann, in seinem bisherigen Stande zu großem Aufwande genöthigt, hatte nichts ersparen können; es blieb ihm also keine andere Zuflucht, als sein kleines Landgut an der Ostsee, wo er sich nun mit dem Ackerbau beschäftigte und der Erziehung seiner Kinder sich widmete. Nichts konnte verschiedener und abstechender seyn, als die Charactere der beyden Knaben. Eugen war träge und unbeholfen, Woldemar lebhaft und geschmeidig. Jener konnte

Digitized by Google

sich ganze Tage von Einem Sofa auf den andern wälzen, Dieser hüpfte und sprang unaufhörlich im Grase, im Sande, im Schnee, auch wohl in allen Pfützen herum. Jener wollte nichts lernen, wenigstens nichts Ueberflüßiges, und Dieser Alles, es mogte auch noch so unbedeutend scheinen. Nur das väterliche Ansehen konnte Jenen in die Lehrstunden ziehen, um mit träger Fassungskraft sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, die der Vater für unentbehrlich hielt. Aber nie forschte er weiter, als der Lehrer ging, nie that er eine Frage an diesen um Erläuterung oder Berichtigung, sondern war froh, wenn er das Vorgetragene, so gut es gehen wollte, in sein Gedächtniß gepfropft hatte. Woldemar hingegen konnte nie genug hören. Er verfolgte den Vater mit Fragen, auch nach geendigter Stunde, bald in den Garten, bald auf das Feld hinaus, und lernte auf solchen Spaziergängen oft am meisten. Der Baron durfte nur ein Wort über irgend eine Kunst oder Wissenschaft fallen lassen, so war des Sohnes feurige Wißbegier geweckt, und er ruhte nicht eher, bis er deutliche Begriffe davon hatte.

Digitized by Google

So zum Beyspiel erwähnte sein Vater eines Tages zufällig der Kunst, Briefe in Ziffern zu schreiben, und alsobald quälte ihn Waldemar so lange, bis er dem Knaben das Deschiffriren lehrte. Monathe lang beschäftigte den muntern Buben diese geheimnißvolle Schrift, und der Vater mußte ihm nach und nach die schwersten Aufgaben vorlegen, die ihm Hunger und Schlaf raubten, bis er sie gelöst hatte.

„Wozu wird dir das nutzen?" fragte Eugen lachend. „Das weiß ich nicht," antwortete Waldemar, „das gilt mir auch gleich viel, wenn ichs nur kann."

So lernte er unter andern auch von seiner Amme die ehstnische Sprache sehr geläufig, und Eugen wollte sich krank darüber lachen. „Wie magst du doch die Zeit so verderben?" fragte er wieder. „Eine Sprache, die nur in einem Winkel des Erdbodens geredet wird, wohin du in deinem Leben nicht kommen wirst."

Digitized by Google

„Wer kann das wissen?“ meinte Woldemar, und fuhr fort mit seiner Amme nichts als physisch zu sprechen.

Der Baron hatte einen Kammerdiener, den er, in bessern Zeiten, als seinen Begleiter auf allen Reisen, ein wenig in der Wundarzneykunst hatte unterrichten lassen. Jetzt war dieser Mensch auf dem Lande das Orakel und die Zuflucht der Bauern in allen ihren leiblichen Nöthen, und immer begleitete ihn Woldemar als Handlanger, und lernte von ihm Aderlassen, eine Wunde verbinden, auch allenfalls ein zerbrochenes Bein schienen.

„Sehr gut,“ sagte Eugen spöttisch: „wenn bey dem Regimente, das hier in der Nähe im Quartiere steht, der alte Chirurgus stirbt, so kannst du um seine Stelle dich bewerben.“

„Das mag ich nicht,“ versetzte Woldemar, „aber es ist doch gut, wenn man im Nothfalle sich und Andern zu helfen weiß.“

Digitized by Google

Oft, wenn der Förster in den Wald ging, hüpfte der muntere Knabe hinter ihm her, sammelte Kräuter und Schwämme, wußte jene zu nennen und anzuwenden, diese wohl zu unterscheiden; beurtheilte das Alter der Bäume, ihre Höhe, ihren Standort nach Beschaffenheit der Rinde. Mit dem Fischer wagte er sich hinaus in die See, selbst bey stürmischem Wetter, und konnte bald ein Boot so sicher steuern, daß er die höchsten Wellen nicht scheute. Der Kutscher war nicht geschickter als Woldemar im Einfahren junger Hengste, und Eugen pflegte spöttelnd zu sagen: „Wenn ich einmal Herr von diesem Gute seyn werde, so will ich dich zu meinem Leibkutscher machen."

Aber Woldemar kehrte sich an keine Spötterenen. Wenn der Winter ihn zu Hause zu bleiben zwang, und in freyen Stunden für seine Lernbegier sich gar nichts zeigen wollte, so schlich er der Mutter überall nach, die eine treffliche Wirthinn und Köchinn war, lernte ihr alle ihre kleinen Kunststücke ab, und wurde dafür von dem Bruder mit dem Titel: Tapfgucker beehrt. Ja, er setzte sich in den Abendstunden wohl gar hin-

er das Spinnrad einer Magd, verdarb und zerriß anfangs manches, brachte es aber endlich so weit, daß er den feinsten Faden in der ganzen Gegend spinnen konnte.

Ein Landstädtchen lag nur eine halbe Stunde von dem Gute entfernt. Ein Kammermädchen seiner Mutter hatte dort einen ehrlichen Glaser geheurathet, und, da sie der Familie, in der sie groß gezogen worden, immer sehr zugethan blieb, so lud sie die jungen Herren oft zu sich ein, bewirthete sie mit Kuchen und Meth. Eine solche Gelegenheit, etwas Neues zu lernen, konnte Woldemar unmöglich entschlüpfen lassen. Sein Vater mußte ihm einen Diamant kaufen, mit dem er in kurzem die Glasscheiben trefflich zerschnitt, und er freuete sich jedesmahl, wenn auf dem Gute eine Fensterscheibe zerbrochen wurde, weil er dann seine Kunst üben und zeigen konnte.

So erwarb er sich den Nahmen des kleinen Taufendkünstlers, unter dem das ganze Dorf ihn kannte, und durch den Eugen ihn vergebens zu necken glaubte. Gingen alle Neckereyen an dem muntern, gutmüthigen Knaben

verloren, so sprach er auch wohl im Ernste mit weiser Miene: „Mein Gott, Bruder! das schickt sich nicht für unsern Stand. Wir sind Edelleute. Für solche Bedürfnisse hat man ja Domestiken und Handwerker, die ihr Brot damit verdienen müssen. Wenn wirst du jemahls in die Lage kommen, etwas dergleichen anzuwenden, ohne dich lächerlich dadurch zu machen?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Woldemar, „und deswegen lerne ich es auch nicht. Aber der Vater hat oft gesagt: man müsse keine Kenntnis verschmähen, sie scheine noch so gering: es fände sich doch wohl ein Augenblick im menschlichen Leben, wo man sich oder Andern damit nützen könne.“

„Auch durch Spinnen oder durch Ehstnisch reden?“ fragte Eugen spöttisch.

„Warum nicht!“ erwiederte Woldemar. „Und kurz, es macht mir Vergnügen, Alles zu lernen, wozu ich die Zeit dem Unterrichte des Vaters nicht entwenden darf. Ich meine, daß

Digitized by Google

sey wohl eben so gut, als von Einem Hofe zum andern taumeln."

Eugen hatte nunmehr sein zwanzigstes, Woldemar sein achtzehntes Jahr erreicht, als ihr Vater starb, und seine Familie, wo nicht in Dürftigkeit, doch in sehr beschränkten Glücksumständen hinterließ. Die kleine Pension, deren er genossen, wurde nun eingezogen, und die Einkünfte des Guts reichten nicht hin, um der Mutter mit zwey Söhnen ein anständiges Auskommen zu verschaffen. Es wurde beschlossen, daß Eugen der Landwirthschaft vorstehen, für Woldemar hingegen ein anderes Unterkommen gesucht werden sollte. Auf Verwendung seines Oheims, der bey Hofe etwas galt, nahm ihn der Fürst zum Pagen auf. Er war noch nie in die große Welt gekommen, das machte ihn anfangs schüchtern, und diese Blödigkeit, welche zu überwinden ihn fast ein ganzes Jahr kostete, galt Vielen für Dummheit, darum blieb er unbemerkt.

Es war eine trübe Zeit am Hofe, in der er seinen Dienst antrat. Das Alter hatte den Fürsten immer härter und argwöhnischer gemacht.

Digitized by Google

Er traute Niemanden mehr, auch nicht einmahl seinen Kindern. Nur der stolze Graf Hohenberg hatte sich seiner so ganz bemächtigt, daß, ohne diesen Günstling nichts geschah, durch ihn Alles. Jedermann empörte der Uebermuth, den er selbst gegen die fürstliche Familie bewies. Am meisten litt der Erbprinz, ein junger, liebenswürdiger Mann, dem alle Herzen anhingen. Aber eben darum haßte ihn der Vater, denn er sah in ihm nur einen, vom Volke ersehnten, Nachfolger, der vielleicht gar auf seinen Tod mit Verlangen warte. Des Prinzen kindliches Betragen konnte ihn nicht entwaffnen, er hielt es für Heucheley. Der Günstling schürte den väterlichen Argwohn, legte die unbedeutendsten Handlungen des Prinzen gehäßig aus, und bürdete oft ihm Dinge auf, an die er nicht gedacht hatte, über die er sich nicht einmahl rechtfertigen konnte, weil er die Verleumdungen selten erfuhr. Nur das wußte er, daß er von Spionen umgeben war, und keinen unbemerkten Schritt thun konnte.

Die Einflüsterungen des Grafen erstickten nach und nach jede väterliche Regung in des Für-

Digitized by Google

ßen Brust, und schon ging er, seit einiger Zeit, mit dem Gedanken schwanger, den Prinzen ganz vom Hofe zu entfernen, um ihn, vielleicht gar im Kerker, der Liebe des Volks zu entrücken.

Woldemar wußte natürlich von dem allen nichts; aber auch er liebte den jungen Fürsten, von dem er so viel Gutes sah und hörte, ja seine Neigung für ihn stieg bis zu einer Art von Schwärmerey, da der Prinz bey mehreren Gelegenheiten recht freundlich gegen ihn war.

Um diese Zeit begab es sich, daß er eines Morgens in einem Lustwäldchen spazieren ging, welches an die Hauptstadt grenzte. Plötzlich hörte er das Rasseln eines Wagens hinter sich und vernahm ein Gekreisch. Er wandte sich und siehe, da rannten zwey muthige, vor einem halben Wagen gespannte Hengste in vollem Galopp auf ihn zu. Der Kutscher war vom Bocke gefallen, ein Bedienter keuchte hinter her. Ein junges, schönes Mädchen im Morgenkleide saß in dem Wagen leichenblaß und schrie um Hülfe; die Pferde hatten sich in die Stränge verwickelt, das machte sie immer wilder. Sie schnaubten

und schlugen die Funken aus den Kieseln, und hatten sich bereits dem Graben rechter Hand so sehr genähert, daß man jeden Augenblick den Sturz des Wagens erwarten mußte.

Da stellte sich Woldemar muthig in den Weg, fiel den Rossen in die Zügel, in die Mähnen, ließ sich eine Strecke weit schleifen, brachte sie aber glücklich zum Stehen; denn seines Vaters Kutscher hatte ihm gelehrt, wie man bey solchen Gelegenheiten rasch zugreifen und nur die Besonnenheit nicht verlieren müsse.

Der Wagen stand. Das schöne blasse Mädchen konnte nicht reden, mußte zuvor durch einen Thränenstrom ihre beklemmte Brust erleichtern. Woldemar sagte kein Wort, und während die Hengste, durch seine Faust gebändigt, stampften und schnaubten, hing er mit starrem Blick an die Engelsgestalt, die auf Einmahl, er wußte nicht wie ihm geschah — in sein Herz einzog. Er würde gern den ganzen Tag die Pferde gehalten haben, wenn das liebliche Mädchen nur immer stumm fortgeweint hätte; allein sie erholte sich und dankte ihm mit unaussprechli-

Digitized by Google

Freundlichkeit. Er stotterte einige unvernehmliche Worte. Jetzt keuchte auch der Bediente athemlos herbey und meldete, der Kutscher sey von dem Falle so betäubt, daß er unmöglich die gnädige Gräfinn nach Hause fahren könne.

Emilie von Hohenberg — sie war die einzige Tochter des Günstlings — wollte aussteigen, und den ziemlich weiten Weg zu Fuße machen, obgleich sie, erst kürzlich von einer Krankheit genesen, zu einem solchen Spaziergange noch keine Kräfte hatte. Da faßte Woldemar sich ein Herz und bath um Erlaubniß, ihr als Kutscher zu dienen; er stehe mit seinem Leben dafür, daß er sie glücklich heimbringen werde.

Die Zuversicht, mit welcher der kräftige Jüngling sprach, und der Beweis, den er so eben von Stärke abgelegt, gaben der jungen Gräfinn den Muth, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ die Pferde sich von dem Bedienten halten, bis er sich auf den Bock geschwungen und die Zügel gefaßt; dann wandte er behende den Wagen, fuhr gleichsam im Triumph mit der schönen Emilie

Digitized by Google

davon, und lenkte in der Stadt so geschickt um jede Ecke, und wich so geschickt jedem Karren aus, als ob er von Jugend auf zum Kutscher erzogen worden wäre. Auf allen Straßen standen die Leute still, als sie einen fürstlichen Pagen auf dem Bocke erblickten, von allen Seiten hörte man Töne der Verwunderung; aber ihn irrte nichts, und er hielt nicht eher, bis er mit einem Pferd vor dem Pallaste des Grafen die wilden Rosse gleichsam bannte. Der Schweizer stürzte heraus. Woldemar sprang vom Bocke und half ihm die Pferde halten, und der jungen Gräfin aus dem Wagen zu helfen. Kaum hatte sie, auf seinen Armen gestützt, den Boden berührt, wollte ihm noch ein mahl danken, als er verschwunden war. Ihre Augen suchten ihn vergebens in dem Volke, das sich um den Wagen gesammelt hatte. Er war fröhlich heim, bey sich selber, und sprach: „Es war doch gut, daß ich bey unserm Kutscher Thomas das Fahren ein wenig lernte.“

Auf Emilien, die jetzt im sechzehnten Jahre wie eine Rosenknospe blühte, hatten des Jünglings Erscheinung, sein Muth, seine Stärke,

seine Bescheidenheit, tiefen Eindruck gemacht. Sie konnte kaum erwarten, daß ihr Vater nach Hause kam, und mit der feurigsten Beredsamkeit ihm Woldemars Heldenthat zu schildern. Der kalte Höfling, der nur sich selbst, und nicht einmahl seine schöne einzige Tochter liebte, hörte ohne Bewegung, in welcher Gefahr sie geschwebt, lobte jedoch kühl das Wagen Benehmen und meinte, es müsse dafür belohnt werden.

„Nicht mehr, lieber Vater, eine Lieutenants-Stelle bey der Garde!“ sagte Emilie bittend.

„Warum nicht gar,“ antwortete der finstre Graf, „der junge Mensch ist kaum ein Jahr am Hofe, aus einer Familie, die keineswegs in Gnaden steht, und obendrein ein armer Teufel. Ich werde ihm 25 Louisd'or zustellen lassen, das ist für einen Pagen eine ungeheure Summe, und er wird sich dadurch für den Dienst, den er dir geleistet gehabt, der Tochter des Grafen von Hohenberg zu erweisen, reichlich vergolten glauben.“

Emilie's zartes Gemüth empörte sich gegen eine solche Belohnung, aber sie durfte nicht wi-

Digitized by Google

versprechen, und mit Mühe erhielt sie nur so viel, daß ihrem Retter das Geld nicht durch den Hofmeister gebracht werden sollte, sondern daß sie selbst es ihm einhändigen dürfte. Sie hoffte das mit einer Art zu thun, die des Jünglings Zartgefühl schonen würde.

Dem zufolge empfing Woldemar am andern Morgen eine Einladung, im Pallaste des Grafen zu erscheinen. Mit klopfendem Herzen ging er hin und wurde in Emiliens Zimmer geführt. Sie selbst war noch nicht gegenwärtig, ihr Vater hatte sie rufen lassen. Er blieb fast eine Viertelstunde allein, doch Langeweile konnte ihn nicht beschleichen. Ein altes Sprichwort behauptet: nenne mir deine Freunde und ich will dir sagen, was an dir ist. Eben so wahr möchte es heißen: laß mich deine leblosen Umgebungen sehen, und ich will dich daraus erkennen. Besonders gilt das von Frauenzimmern. Wenn ihre Stühle voller Kleidungsstücke vom gestrigen Tage liegen, ausgerissene Haarwickel auf dem Fußboden sich herumtreiben, in jedem Winkel ein ausgetretener Schuh sich zeigt, u. s. w., so ist wenigstens zu wetten, daß der Bewohnerinn man-

Digitized by Google

cher Liebreiz, wo nicht des Körpers, doch der Seele mangelt. Bey Emilien war es anders. Eine sittsame Reinlichkeit, eine bescheidene Eleganz schmückten ihre Wohnung. Eine Harfe stand in der Ecke, ein Stickrahmen unter dem Fenster. Auf dem Rahmen lag ein halb zerrissener Brief, auf dessen eine Hälfte Seide gewickelt worden; die Andere, die Woldemar flüchtig zu durchlaufen seinen Augen nicht wehren konnte, enthielt eine Danksagung für Wohlthaten einer armen Familie erzeigt. Auch einige Bücher auf dem Tische reizten seine Neubegier. Er fand Bouilly's Contes à ma fille, Schillers Wallenstein und Garve's Uebersetzung von Cicero's Buch von den Pflichten. In dem letztern lag ein grünes Bändchen als Zeichen, und Woldemar machte sich zum Ersten Mahle in seinem Leben eines Diebstahls schuldig, indem er mit zitternder Hand dieses Bändchen herauszog und es in seinem Busen verbarg.

Kaum hatte er den Raub in Sicherheit gebracht, als Emilie hereintrat, noch unendlich schöner als gestern, wo Angst und Schrecken ihr die Farbe raubten. Heute hingegen waren ihre

Digitized by Google

Wangen mit Rosenröthe übergossen; eine holde Verwirrung gab ihr neuen Liebreiz, deren sie wußte nicht, wie sie es einleiten sollte, das Geschenk ihres Vaters ihm annehmlich zu machen. Er theilte diese Verwirrung; denn er dachte an das grüne, gestohlne Bändchen, von dem er, als er die Augen niederschlug, zu seinem großen Schrecken, noch einen halben Zoll aus der Westentasche vorragen sah. Emilie fühlte, daß es an ihr sey die peinliche Pause zu unterbrechen.

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen," hub sie mit süßer, doch unsicherer Stimme an, „um Ihnen nochmahls für meine Rettung zu danken."

Woldemar bückte sich und schwieg. Es liefen ihm eine Menge Redensarten durch den Kopf, die er hätte sagen können, allein er wußte nicht, welche die rechte sey, und sagte also lieber nichts. Emilie fuhr stockend fort: „Was mich betrifft, so fühle ich wohl, daß ein solcher Dienst nur dadurch vergolten werden kann, daß man sich seines Lebens mit warmer Dankbarkeit erinnert, und das werde ich, gewiß das werde ich!"

Digitized by Google

Eine zweyte stumme Verbeugung war die Antwort, bey der es Woldemar jedoch wagte, die Augen aufzuschlagen, in die seine ganze Seele sich gelagert hatte.

„Aber mein Vater," so sprach Emilie weiter, und man spürte deutlich, daß eine gewiße Beklemmung ihre Zunge hemmte, „mein Vater hat geglaubt, seinen Dank noch auf eine andere Weise ausdrücken zu müssen. In Ihrem Stande, in Ihrem Alter, so meint mein Vater, sehne man sich oft nach Vergnügungen, die nur Wohlhabenheit gewähren kann. Der Fürst bezählte seine Diener etwas karg. Meinem Vater ist der Gedanke peinlich, daß der Retter seiner Tochter an irgend etwas Mangel leiden könnte, darum bittet er, ihm zu vergönnen, daß er für die große Freude, die Sie ihm gemacht, zu Ihren kleinen Freuden etwas beytragen dürfe."

Mit sichtbarer Anstrengung hatte sie diese Rede vollendet, allein das Schwerste war noch übrig, die Gabe ihm selbst einzuhändigen. Sie zog bey den letzten Worten, einen, von dunkelbrauner Seide und Silberfaden zierlich gestrick-

Digitized by Google

ken Beutel hervor, doch ihre Hand zuckte, nicht um die Welt hätte sie den Beutel ihm reichen können. Sobald Woldemar ihn erblickte, und ihre Absicht errieth, überzog eine Glut seine Wangen, seine Stirn, und ein edler Unwille sprühte aus seinem Auge. „Um Gotteswillen," stammelte er, „lassen Sie mich nicht so tief fühlen, wie wenig ich für Sie gethan habe. Bin ich denn nicht schon reich belohnt durch den herzerhebenden Gedanken, das liebenswürdigste Wesen in der ganzen Natur aus einer Gefahr befreyt zu haben? und vergilt mir denn nicht schon dieser Augenblick, in dem ich Sie sehen, zu Ihnen sprechen darf? — Wohlan, gnädige Gräfinn, wenn Sie Ihre Güte vollenden wollen, so gewähren Sie mir Verzeihung für ein kühnes Bekenntniß" —

Er hielt inne und Emilie erschrack. Ein kühnes Bekenntniß? was konnt' er damit meinen!

„Während der wenigen Minuten," fuhr Woldemar schüchtern fort: „die ich allein in Ihrem Zimmer verweilte, hab' ich einen Raub an Ihnen

begegnen. Verwandeln Sie diesen Raub in ein Geschenk, und Sie entlassen einen Glücklichen.“

Kaum wagte Emilie ein fragendes Auge auf ihn zu richten. Er zog das grüne Bändchen hervor und deutete auf das Buch. Emilie erhohlte sich und lächelte. „Meine alte Gouvernante hat das Band da hinein gelegt,“ sagte sie, „doch wenn eine solche Kleinigkeit Werth für Sie haben könnte, so würden Sie den Beutel nicht verschmähen, den ich selber strickte.“ Sie sah bey diesen Worten in ihre flache Hand, auf der der Beutel ruhte.

Hastig streckte Woldemar die seinige aus, ließ das Band fallen und ergriff den Beutel. „Sie machen mich plötzlich reich,“ sagte er mit dem innigsten Gefühl; „doch soll ich mit der Hoffnung mir schmeicheln dürfen, Ihre Achtung zu gewinnen, so erlauben Sie mir von diesem köstlichen Geschenk Alles zu trennen, was ihm fremd ist, und in meinen Augen, meinem Herzen dessen Werth verringern könnte. Gewähren Sie mir den hohen Genuß, wenigstens Einmahl in meinem Leben an Ihrer Wohlthätigkeit Theil

nehmen zu dürfen. Ich muß meine ganze Kühnheit bekennen: auch jenen zerrissenen Brief auf Ihrem Stickrahmen habe ich gelesen. Erlauben Sie mir, die arme Familie, die Sie Ihres Mitleids werth fanden, in Ihrem Rahmen noch einmahl zu beschenken.“ Bey diesen Worten schüttelte er die Goldstücke auf den Brief, drückte dann den Beutel an sein Herz und seine Augen wurden feucht.

Auch in Emiliens schönem Auge schwamm eine Thräne. Woldemar sah es. Er konnte nicht mehr sprechen; sie auch nicht. Er verbeugte sich und wollte gehen. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß; er drückte sie heftig an seine Lippen und stürzte hinaus.

Ein neues Leben war in ihm erwacht. Der Beutel wurde für ihn zum Talisman, der vor Allem Bösen ihn bewahrte, und mit Allen seinen Muscheln, gleichsam als mit tausend Augen, beständig in sein Herz schaute. Edle Liebe schützt am sichersten eines Jünglings Reinheit. Woldemars vormahliger, oft kecker Muthwille verwandelte sich in sanfte Munterkeit. Daß er liebte,

Digitized by Google

wußte er selbst nicht recht, er wußte nur, daß ihm wohl war, wenn er Emilien sah.

Das geschah jetzt öfter, denn als sie ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, wurde sie zum Erstenmahle bey Hofe präsentirt. Der Page stand hinter der Fürstinn, als die Oberhofmeisterinn ihr die reich geschmückte junge Gräfinn vorstellte, die, mit Diamanten bedeckt, doch minder reizend schien, als in dem leichten Morgenkleide, in dem sie ihm stets vor Augen schwebte. Sie wurde zur Tafel gezogen und saß der Fürstinn gegenüber. Woldemar hätte sie so gern bedient, allein er durfte nicht von dem Sessel der Fürstinn weichen, die doch an diesem Abend manches zweymahl fordern mußte, weil ihr Page in Emiliens Anschauung sich oft vergaß.

Auch die schöne junge Gräfinn hatte ihn, gleich beym Eintritt in den Saal, bemerkt, und freundlich gegrüßt, worüber ihr Vater am andern Morgen ihr bittere Vorwürfe machte. Einen Pagen grüßen! ein Mädchen dieses Alters und Ranges, das zum Erstenmahle bey Hofe erschien! hat man je dergleichen gesehen!

Digitized by Google

„Ach lieber Vater, ich bin ihm doch fürwahr großen Dank schuldig! wie könnt' ich Stolz gegen ihn äußern?"

„Ich denke," sagte der hochmüthige Günstling, „für den kleinen Dienst, den er dir erwiesen, ist er reich bezahlt worden. Ich begehre ja auch nicht von dir, daß du ihn mit Stolz behandeln sollst, ich will, daß du ihn gar nicht bemerkest; ich will, daß du dir die Kunst zu eigen machest, Leute zu übersehen, mit welchen sich zu unterhalten lästig oder unschicklich seyn würde."

Aber Emilie lernte diese Hofkunst nicht, nur beobachtete sie sich genauer in ihres Vaters Gegenwart, wußte jedoch immer einen Augenblick zu stehlen, in dem sie ihren Pagen, wenigstens durch einen Wink, freundlich grüßte, und es wurde ihr um so leichter den bequemsten Augenblick zu wählen, da sie sicher seyn konnte, Woldemars Augen stets auf sie geheftet zu finden. Er erwiederte solche Winke jedesmahl durch eine ehrerbiethige, halb verstohlne Verbeugung, und diese stillen Unterhaltungen währten wohl ein ganzes Jahr. Nie

Digitized by Google

wurde ein kautes Wörtchen zwischen ihnen gewechselt.

Nun trug sich eine Begebenheit zu, welche, dem Pagen nicht unrühmlich, ihn auf vier und zwanzig Stunden zum Gespräch des ganzen Hofes machte. Es waren nähmlich, einige Meilen von der Hauptstadt, acht fast verhungerte Menschen in einem Boote gelandet, und bettelnd in ein Dorf gekommen, wo Niemand ihre Sprache verstand. Der Gerichtshalter des Dorfes schickte die Fremdlinge in die Residenz, wo gleich am Thore Tausend neugierige Pflastertreter sie umringten und bis zu der Hauptwache begleiteten. Doch unter den Tausenden war nicht Einer, der ihre kauderwälsche Mundart jemahls vernommen hatte. Der wachhabende Officier meldete den Vorfall dem Fürsten, der die Leute in einen großen Saal kommen ließ, ihre fremde Tracht, ihr gelbes Haar betrachtete, sie unter sich sprechen hörte, und wünschte, daß doch irgend Jemand an seinem Hofe sie verstehen möchte. In diesem Augenblicke trat Woldemar herein, und kaum hatte er einige Worte aus dem Munde der Fremdlinge vernommen, so redete er sie auf Ehstnisch

Digitized by Google

an. Die armen Leute waren entzückt, ihre Muttersprache zu hören; sie drängten sich zu ihm, sie umfaßten, nach ihrer Landessitte, seine Knie und erzählten, daß sie von der Insel Oesel auf Fischerey ausgegangen, durch einen Sturm in die hohe See verschlagen, eine ganze Woche herumgetrieben worden, und in immerwährender Gefahr geschweht, durch Hunger oder in den Wellen umzukommen.

Woldemar wurde nun ihr Dollmetscher und stellte ihre ausgestandene Noth dem Fürsten so beweglich vor, daß dieser auf der Stelle befahl, sie einige Tage gut zu bewirthen, und dann, mit hinlänglichem Reisegeld versehen, sie in ihr Vaterland zurück zu senden. Er bemerkte bey dieser Gelegenheit zum ersten Mahle seinen Pagen, der ihm erklären mußte, wie er zu der Kenntniß der ehstnischen Sprache gelangt. Der Erbprinz klopfte ihn freundlich auf die Schulter, und sagte: bravo, mein lieber Fels!

Woldemar empfand eine herzliche Freude über diesen Zufall, ohne zu ahnden, welche wichtige Folgen er noch nach sich ziehen würde. Er

Digitized by Google

besuchte die Insulaner täglich, so lange sie in der Hauptstadt ihre Kräfte zu der weiten Fußreise sammelten; er sorgte dafür, daß ihnen alles gereicht wurde, was der Fürst befohlen, und unterrichtete sie, welchen Weg sie zu nehmen hätten; ja, er ließ auch seine alte Amme nach der Stadt kommen, damit sie einmahl unter ihren Landsleuten sich letzen und diese hinwiederum in der Fremde einer Bekanntinn sich erfreuen möchten. Dafür segnete sie am Abend vor ihrer Abreise den jungen wackern Herrn, und er riß sich gerührt von ihnen los.

Es war schon dunkel, als er langsam und über das Abentheuer nachsinnend, nach dem Schlosse zurückkehrte. Da begegnete ihm ein verschleyertes Frauenzimmer, das ihn schüchtern fragte: ob er der Baron Fels sey? — er stutzte und bejahte es. „So folgen Sie mir geschwind zu meiner Gebietherinn, die etwas sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen hat.“

„Wer ist deine Gebieterinn?“

„Die junge Gräfinn Hohenberg.“

Digitized by Google

Erschrocken verstummte Wöllner bey diesen Worten und folgte dem Mädchen schweigend. Aber was in seiner Seele vorging, war ein seltsames Gemisch von freudig ängstlicher Erwartung und einer Art von Unzufriedenheit mit dem Schritte, den Emilie sein hohes Ideal der Sittsamkeit, sich erlaubte. Das Mädchen führte ihn durch eine enge Strasse, an welche die hintere Seite des gräflichen Pallastes stieß, schloß ein Pförtchen auf und zog ihn eine dunkle Wendeltreppe hinauf bis an eine Thür, vor welcher ein düstres Lämpchen brannte. Hier klopfte sie drey Mahl leise, und die Thür that sich auf; Emilie selbst hatte sie geöffnet. Sie war so bleich als damahls, da die wilden Rosse mit ihr durchgingen. Sie winkte den Pagen zu sich herein, dem Mädchen befahl sie, vor der Thür zu wachen.

Der Jüngling, dem die ganze Begebenheit ein Traum dünkte, gewann kaum so viel Fassung, sie zu begrüßen.

„Sie werden erstaunen, Herr von Fels,“ hub sie leise an, „daß ich um diese Zeit und auf

eine so ungewöhnliche Weise Sie zu mir eingeladen; der Schritt, den ich thue, ist bloß eine Folge des Vertrauens, welches Sie mir eingeflößt haben. Ich thue ihn, weil ich kein anderes Mittel weiß, um unsern vortrefflichen Erbprinzen zu retten. Mein Vater war diesen Nachmittag bey mir. Ich mußte ihm, wie ich oft zu thun pflege, auf der Harfe vorspielen. Während dieser Unterhaltung wurde ihm ein Officier gemeldet, der mit Depeschen als Courier aus unserer Festung K a m m b u r g kam. Er ließ ihn in mein Cabinet rufen, las dort einen Brief, und unterhielt sich dann lange, bald flüsternd, bald ziemlich laut, mit dem Ueberbringer. Ich phantasirte im Nebenzimmer auf meiner Harfe; auf mich gab man nicht Acht, so wenig als ich anfangs auf das Gespräch. Doch als ich einige Mahl den Nahmen des Prinzen nennen hörte, wurde ich aufmerksam, und ob es mir gleich unmöglich war, den Zusammenhang des Gesprächs zu fassen, so vernahm ich doch genug, um zu errathen, daß diesem liebenswürdigen Fürsten eine große Gefahr drohe. Als mein Vater den Officier beurlaubte, sagte er ihm noch ein Mahl: m o r g e n f r ü h P u n c t f ü n f U h r. Er blieb

noch eine Weile bey mir, ließ mich fabeln, war aber sehr zerstreut, und verließ mich endlich mit düsterer Stirn. Als er fort war, fand ich in meinem Cabinette den Brief, den er nachläßig auf mein Fortepiano geworfen, vermuthlich weil er wußte, daß Niemand ihn lesen könne, denn er ist in Ziffern geschrieben. Ich hielt das Unglückspapier zitternd in meiner Hand, und mich quälte der heftige Wunsch, es unserm wackern Prinzen in die Hände zu spielen — aber wie? — welchen meiner Leute sollte ich mich vertrauen? und welcher würde, ohne Aufsehen, bis zu ihm gedrungen seyn? — Plötzlich fielen Sie mir ein. Baron Fels, dachte ich, kann zu jeder Stunde sich ihm nahen; er ist ein zuverläßiger junger Mann, und wird weder den Prinzen noch mich verrathen. Jetzt wissen Sie Alles. Hier ist der Brief. Eilen Sie nach Hofe, und täuschen Sie mein herzliches Vertrauen nicht."

Sie sprach die letzten Worte süß bittend, und reichte ihm das Papier. Er stürzte zu ihren Füßen, er betheuerte, noch nie habe er diesen Muth, diesen Stolz empfunden; er drückte zum zweyten Mahle ihre schöne Hand an seine Lippen,

Digitized by Google

er fühlte einen Druck, und fast beraubt verließ er sie.

Es wurde ihm nicht schwer, den Prinzen sogleich aufzufinden, der um diese Zeit in seiner Bibliothek zu lesen pflegte. Er erzählte hastig, was ihm so eben begegnet, lieferte den Brief in des Prinzen Hände, und schwur zugleich mit jugendlichem Feuer, ihn nicht zu verlassen, im Nothfall sein Blut für ihn zu verspritzen. Der Prinz drückte ihm schweigend die Hand, warf einen Blick auf den Brief und ging einige Mahl auf und nieder. Dann hub er an: „Ich habe längst etwas dergleichen erwartet. Die unselige Spannung zwischen mir und meinem Vater, die von eigennützigen Ohrenbläsern täglich höher getrieben wurde, mußte endlich eine für mich traurige Catastrophe herbey führen. Ein Unglück steht mir bevor, aber welches? Der Brief ist in Ziffern geschrieben; ich kann ihn nicht lesen, und unter den wenigen Vertrauten, die ich besitze, ist keiner, der die Kunst zu dechiffriren versteht; ich weiß also nicht einmahl, worauf ich mich vorzubereiten habe."

Digitized by Google

„Wenn Ew. Durchlaucht, mir erlauben wollten," sagte Woldemar hastig, „ich verstehe zu deschiffriren."

„Ist möglich!" rief der Prinz, „geschwind setzen Sie sich!"

Woldemar setzte sich und brachte im Kurzen Folgendes heraus: der Brief war von dem Commandanten von Kremmburg geschrieben. Er meldete darin dem Grafen, daß er, seinen Befehlen gemäß, die Zimmer für den Prinzen herrichten habe, daß durchaus Niemand zu ihm gelangen könne, und nun erwarte er den hohen Gefangenen, für den er mit seinem Kopf haste.

Ein Laut des Unwillens entfuhr dem Prinzen, doch erlaubte er sich keine Klage, kein böses Wort gegen seinen Vater. Düster schweigend ging er auf und nieder. „Mein Prinz," hub endlich Woldemar an, „Sie haben keine Zeit zu verlieren. Morgen früh Punct fünf Uhr!" das waren des Grafen letzte Worte zu dem Officier, der die Depesche brachte. So eben hat die Schloßuhr neun geschlagen. Uns bleiben vier bis fünf

Digitized by Google

Stunden, um ihre Flucht vorzubereiten. Fliehen Sie, um Gotteswillen! Sie wagen sonst Ihre Freyheit auf viele Jahre, vielleicht gar Ihr Leben!"

Der Prinz blieb vor ihm stehen und sah ihn eine Weile nachdenkend an. „Sie haben Recht," sagte er, „hier wäre mein kindlicher Gehorsam zu weit getrieben; meine Flucht erspart meinem Vater eine Uebereilung — aber die Zeit ist kurz — ach zu kurz!"

„Nicht doch, mein Prinz!" rief Woldemar, „nennen Sie mir nur einige Personen, auf die Sie sich verlassen können."

„Ich habe Niemanden, als meinen Kammerdiener, meinen Stallmeister, und — (fügte er mit Rührung hinzu) und Sie, mein lieber Fels!"

Woldemar ergriff seine Hand und drückte sie mit beyden Händen an seine Brust. „Wenn die Männer, die Sie mir genannt haben, Ihnen so treu ergeben sind als ich, so sind Sie gerettet.

Digitized by Google

Spätestens um zwey Uhr nach Mitternacht halten Sie sich bereit."

Mit diesen Worten eilte er hinaus, suchte den Stallmeister, suchte den Kammerdiener, fand beyde willig, jede Gefahr mit ihrem guten Herrn zu theilen, berieth sich mit beyden über die Mittel zur Flucht, traf alle nöthigen Veranstaltungen, und sagte oft bey sich selber: Es war doch gut, daß ich deschiffriren gelernt. Noch vor zwey Uhr hohlte er den Prinzen ab, der, in einen Soldatenmantel verhüllt, unbemerkt aus dem Schlosse schlich. Am Thore gab Woldemar vor, er müsse, auf Befehl des Fürsten, den Leibarzt hohlen, der in einem Garten in der Vorstadt wohnte. Draußen fand der Prinz den Stallmeister und den Kammerdiener, beyde zu Pferde, und auch für ihn und Woldemar standen zwey muntere Rosse bereit. Sie schwangen sich darauf und sprengten fort, der nächsten Grenze zu.

Als nun um fünf Uhr Morgens die Wache den Prinzen aufheben wollte, er vermißt wurde, und Lärm im Schlosse entstand, hatten die Flüchtt

linge schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen. Aber nun ließ der tobende Fürst alle seine Husaren aufsitzen, und sandte sie truppweise auf alle Straßen, mit dem gemessenen Befehl, den entwichenen Sohn ihm lebendig oder todt zu liefern. Der Prinz und seine Begleiter hatten ihre Pferde so angestrengt, daß sie nach einigen Stunden ermüdeten und kaum mehr von der Stelle wollten.

„Haben wir nur erst den Wald erreicht," sagte der Stallmeister, „so lenken wir ab von der Straße und suchen im Gebüsch ein entlegenes Plätzchen, wo wir uns und die Pferde in Sicherheit erquicken, auch wohl den Einbruch der Nacht abwarten können." Aber bis zu diesem Walde war noch eine starke Meile, und die Pferde, die außer ihren Reitern noch wohlbepackte Mantelsäcke trugen, schleppten sich nur Schritt vor Schritt, oft strauchelnd vorwärts.

Sie befanden sich jetzt auf einer weiten Ebene, als sie plötzlich in der Ferne hinter sich Staubwolken aufsteigen sahen. Ihnen ahndete nichts Gutes. Vergebens warfen sie die Blicke rings-

Digitized by Google

umher, um einen Schlupfwinkel zu erspähen. Der Staub wälzte sich immer näher — es war ein Detaschement von zehn Husaren — man sah bald ihre Säbel blinken.

„Freunde,“ sagte der Prinz; „wir können hier nicht ausweichen, aber bey Gott! ich werde nicht lebendig in ihre Hände fallen. Das Schicksal, welches mir bevorstünde, wäre härter als der Tod. Rettet Euch, wenn Ihr könnt! laßt mich hier allein, nur mich suchen sie, und wenn sie mich erblicken, so werden sie Euch nicht weiter verfolgen.“ Mit diesen Worten wandte er sein Pferd, und zog seine Pistolen aus den Halftern. Keiner wollte ihn verlassen, Alle wandten ihre Rosse gegen den Feind. Alle zogen ihre Pistolen und bereiteten sich zu einer blutigen Gegenwehr.

Das Detaschement sprengte heran. Als der Officier an dessen Spitze den Prinzen in dieser Verfassung sah, gebot er Halt! näherte sich ehrerbiethig, machte ihm seine Ordre bekannt, und bath ihn flehentlich, da er übermannt sey, nicht unnützer Weise sein Leben in Gefahr zu setzen. Der Prinz achtete seine Bitten nicht, sondern

Digitized by Google

befahl ihm stolz, zurück zu weichen, und ihn ungehindert seine Straße ziehen zu lassen. „Erinnern Sie sich," rief er ihm zu, „daß ich einst Ihr Fürst seyn werde."

„Dann werde ich Ihnen dienen," antwortete der Officier, „eben so treu, als ich jetzt Ihrem Vater diene. Zum Letzten Mahl ergeben Sie sich!"

Als nun der Prinz bestimmt erklärte, um seines Leichnams Hände er habhaft werden, da gab der Officier Befehl zum Angriff. Der Prinz und seine Begleiter lösten ihre Pistolen, verwundeten aber nur zwey Husaren. Der Officier ließ nicht schießen, sondern attakirte sie mit dem Säbel in der Faust, weil er sie durchaus lebendig fangen wollte. Sie hatten rasch auch die ihrigen gezogen, und wehrten sich verzweifelt. Aber schon war der Stallmeister im Kopfe, der Prinz im Arme verwundet, und die Gefangenschaft im nächsten Augenblicke schien unvermeidlich — siehe, da zogen eben die acht Ehstländer ihres Weges daher. Kaum erblickte sie Woldemar, als er in

Digitized by Google

ehstnischer Sprache ihnen zurief: Zu Hülfe, meine Freunde! zu Hülfe!“

Diese Stimme, die von den dankbaren Ehsten sogleich erkannt wurde, feuerte sie plötzlich zum Kampfe an. Mit aufgehobenen Knütteln stürzten sie von hinten auf die Husaren, die sich eines solchen Ueberfalls nicht versahen, warfen Einige von ihren Pferden, lähmten Andern durch ihre kräftigen Streiche die Arme, während der Prinz und seine Geführten, durch diesen Beystand neu ermuthigt, mit der Stärke der Verzweiflung auf sie einhieben. In wenigen Minuten war der Kampf entschieden. Zwey der Husaren entrannen; die übrigen, zwar Alle nur leicht verwundet, konnten den Kampfplatz nicht verlassen, und mußten knirschend sehen, wie die Gerutteten von ihrer fremden Leibwache begleitet, langsam dem Walde zuzogen. Es war doch gut, sagte Woldemar, daß ich Ehstnisch von meiner Amme lernte.

Indessen war die Gefahr noch nicht vorüber, und verdoppelte sich sogar durch die Wunden des Prinzen und des Stallmeisters, die ih-

Digitized by Google

nen kaum vergönnten, sich noch auf den Pferden zu halten. Der letztere, ein ehrlicher alter Mann, wollte zurück bleiben, sich selber ausliefern, um die Flucht seines guten Herrn nicht zu verzögern; allein der Prinz bestand darauf, sein Schicksal zu theilen. Er erinnerte sich einer Försterswitwe, deren Mann vormahls bey Hofe als Büchsenspanner gedient, und nachher, auf sein Vorwort, zu einer einträglichen Stelle befördert worden, dessen Kind er aus der Taufe gehoben. Der Mann war vor Kurzem gestorben, das hatte der Prinz zufällig erfahren, allein vermuthlich lebte die Witwe noch in der Försterswohnung, die in einem abgelegenen Theile des Waldes befindlich war. Der Prinz hatte ein paarmahl dort gejagt, und hoffte den Weg dahin wohl noch wieder zu finden, wenn nur die lechzenden Pferde nicht umfielen, oder seine und des Stallmeisters blutende Wunden so lange unverbunden bleiben konnten.

Für beydes wußte Woldemar Rath. Als sie den Wald erreicht und von den wackern Ehsten sich getrennt hatten, bogen sie ins Dickigt einige hundert Schritte von der Landstraße, und lagen

ten sich unter alten Eichen. Der Page öffnete seinen Mantelsack und hohlte ein kleines chirurgisches Besteck, weiche Leinwand und Scharpie heraus, während der Kammerdiener dem Prinzen den Ermel aufschnitt und den verwundeten Arm entblößte, der nun, zum größten Erstaunen der drey Zeugen, von Woldemar geschickt verbunden wurde; worauf dieser auch an dem Stallmeister seine Kunst übte.

Freylich hatte er weder Salben noch Pflaster bey sich, obschon er beym Einpacken wohl daran gedacht, daß dergleichen nöthig werden könnte; aber er getraute sich nicht, in der nahen Hofapotheke solche Mittel zu fordern, aus Furcht, Aufsehn zu erregen; dennoch versprach er dem Prinzen, wenn sie in der Försterswohnung einen sichern Aufenthalt für einige Tage fänden, ihn und seinen Begleiter wenigstens so weit herzustellen, daß sie, ohne Gefahr der Verschlimmerung ihrer Wunden die Grenze erreichen könnten. Für jetzt empfahl er ihnen Ruhe und führte unterdessen die Pferde an grasreiche Plätze, wo er sie abzäumte und weiden ließ.

Digitized by Google

Der erschöpfte junge Fürst entschlummerte sanft, und als er gegen Abend neugestärkt erwachte, fand er die gesättigten Rosse bereit, ihn und seine Gefährten weiter zu tragen.

Es war schon dunkel, als sie an der öden Försterswohnung anlangten, in welcher, außer der Witwe, ihrem Kinde, einer Magd und einem Jägerpurschen, (der zum Glück aber abwesend war) keine menschliche Seele hauste. Die arme Frau erkannte ihren gütigen Herrn augenblicklich und nahm ihn weinend auf. Freylich galten ihre Thränen mehr noch dem Verluste ihres Gatten, dessen Andenken seines Gönners Anblick erneuerte, als dem Unglück des jungen Fürsten; aber eben dieses Andenken rief auch die Wohlthaten des Prinzen lebhaft in ihr Gedächtniß zurück, und sie both alle ihre Kräfte auf — leider reichten diese nicht weit, um sich dankbar zu beweisen. Aber aus jedem Winkel ihrer Hütte schaute die bitterste Armuth hervor, denn ihr verschwenderischer Mann hatte ihr nur Schulden hinterlassen. Die beste Stube im Hause räumte sie dem verehrten Gaste, ihr eigenes Bettzeug trug sie herbey; aber Einer Beschwerde konnte sie nur sehr unvollkom-

Digitized by Google

men abhelfen. Die beyden Fenster nähmlich, durch welche diese Stube ihr Licht empfing, hatten keine Scheiben, und ein rauher Herbstwind pfiff herein, dessen nachtheilige Wirkung für das Prinzen Gesundheit Weidemar mit Recht fürchtete. Zwar suchte die Witwe manchen alten Sack hervor, um die Oeffnungen zu verstopfen; allein der Wind verhöhnte ihre Bemühungen, und, während sie an den Einen Seite ihm den Eingang versperrte, hohlte er sich an der andern wieder ein Loch, und blies ihr spottend das Licht aus.

„Ach!“ sagte sie entschuldigend, „mein seliger Mann wollte diese Stube wieder recht fein und gemächlich in Stand setzen, hatte auch schon, als er das letzte Mahl nach der Stadt ging, ein Paar große Glastafeln mitgebracht, die wohl hingereicht hätten, alle diese Scheiben auszubessern, aber lieber Gott! da stehn sie nun auf dem Boden. Er mußte gleich am andern Morgen sich zu Bett legen, und ist nicht wieder aufgestanden.“

„Ihr habt Glastafeln im Hause?“ fragte Woldemar hastig, „o geschwind gebt sie her! ich will Euch die Fenster repariren.“

„Ey wenn der junge Herr das könnte“ — sagte die Frau und hohlte ihre Tafeln, während der Page bereits seinen Diamanten aus dem Mantelsacke hervor gesucht, und, ehe eine Stunde verging, prangten die Fenster mit lauter neuen Scheiben, die zwar statt des Kittes von der Hand nur mit Brodteig verschmiert wurden, aber doch kein Lüftchen durchließen.

„Sie sind ein Tausendkünstler,“ sagte der Prinz.

„So nannte man mich schon als Knabe,“ erwiederte Woldemar lächelnd, empfahl ihm Ruhe und ging in den Stall, wo er bey den Pferden sich eine Streu machte, um gleichfalls einige Stunden des lang entbehrten Schlafes zu genießen. Schnell und sanft entschlummerte er, von dem Gedanken eingewiegt: es war doch gut, daß ich dem ehrlichen Glaser ein wenig in sein Handwerk pfuschte.

Digitized by Google

Mit der Morgenröthe fand er wieder auf, lauschte an des Prinzen Thür, guckte durch das Schlüsselloch, sah, daß er noch ruhig schlief und eilte in den Wald, um heilende Kräuter zu suchen. Zwar fand er nichts weiter als das Wollkraut (Verbascum) und die sogenannte Neumannskraft (Verbascum lichnoides), allein er wußte, daß beyde Pflanzen lindernde, erweichende, schmerzstillende Kräfte bergen, und daß beim gepülverten Kraute auch wildes Fleisch in den Wunden weicht. Zufrieden mit seinem Funde, eilte er wieder heim, segnete den alten Förster seines Vaters, der ihm die Heilkräfte so mancher Pflanze kennen gelehrt, und bereitete eine Salbe, mit der er seine Verwundeten beim Erwachen überraschte.

Sie that treffliche Dienste, und schon am andern Morgen hätte der Prinz ohne Gefahr seine Reise fortsetzen können; doch in dem Rathe, den er deshalb mit seinen Gefährten pflog, wurde für besser gehalten, noch einige Tage in diesem Schlupfwinkel zu verweilen, bis die überall herumstreichenden Verfolger die Flüchtlinge nicht mehr in dieser Gegend vermuthen würden. Aber

Digitized by Google

wo sollten sie die Nahrungsmittel herbekommen? — Das Wenige, was die Witwe im Hause hatte, war schon am ersten Abend verzehrt worden. Der Prinz gab ihr eine Hand voll Goldstücke und bath sie, in der Nachbarschaft irgend etwas einzukaufen, wovon sie einige Tage leben könnten, und zugleich mit Vorsicht Nachrichten einzuziehen, welche Folge seine Flucht veranlaßt habe.

Sie ging in ein Dorf, anderthalb Meilen von ihrer Wohnung entlegen. Die hungrigen Gäste erwarteten ihre Zurückkunft mit großem Verlangen. Es war schon dunkel, als sie erschien, einen Korb mit Eyern am Arme tragend und einen ziemlich wohlbeleibten Ochsen vor sich her treibend. Sie machte tausend Entschuldigungen, daß sie kein geschlachtetes Fleisch gebracht, welches man sogleich hätte in den Topf stecken können, aber ihre Kräfte reichten nicht hin, es zu tragen. Sie hätte freylich einen Burschen miethen können, allein das war gefährlich; folglich mußte sie wohl, wenn sie Proviant für mehrere Tage mitbringen wollte, ihre Zuflucht zu einem Ochsen nehmen, der auf eignen Beinen sich fortbewegte.

Digitized by Google

— Für den ersten Hunger dienten die Eyer. Während diese fast verschlungen wurden, schlachtete sie den Ochsen, und nun begab sich Waldemar in die Küche, band eine reinliche Schürze vor, schickte sich an, der Kunst Ehre zu machen, die er seiner Mutter so oft abgelauert, und sagte zu sich selber: wie würde mein Bruder lachen, wenn er mich hier vor dem Herde stehen sähe. Er kochte Suppen, die wenigstens den hungrigen Gästen nicht schmackhaft vorkamen.

Während dem Kochen fiel ihm ein, daß sie wohl noch öfter in dieselbe Verlegenheit gerathen könnten, und da der Ochse in den wenigen Tagen doch unmöglich aufzuzehren war, so wandte er flugs ein Viertel desselben an, um einige Suppentafeln daraus zu bereiten, die er trocknete und verwahrte.

Die Witwe hatte die unterirdische Nachricht mitgebracht, daß die Husaren auf allen Straßen herumschwärmten, und daß in allen Dörfern gedruckte Placate angeschlagen wären, die jeder Obrigkeit, und sogar jedem Bauer zur Pflicht machten, den flüchtigen Prinzen zu ergreifen,

Digitized by Google

wo er sich blicken ließe. Was war zu thun? — noch länger hier zu verweilen, schien nicht minder gefährlich, als die Flucht auf bekannten Straßen fortzusetzen; denn wir leicht konnten einige Husaren auch in diese Gegend sich verirren.

Des Försters Witwe erzählte ihnen, daß der Wald, da, wo er von der Landstraße durchschnitten werde, sich bald endige, hingegen seitwärts fast bis an die Grenze sich erstrecke. Wenn sie diesen Weg einschlagen wollten, so würden sie, am äußersten Ende des Waldes, nur noch ein einziges Dorf zu passiren haben, und eine kleine Meile weiter fänden sie dann den breiten Strom, der die Staaten des Fürsten von dem benachbarten Königreiche trennte.

Augenblicklich beschloß der Prinz, diesen fast ungebahnten Pfad zu wählen. Die Witwe selber zeigte ihm den schmalen Holzweg, und lief so lange neben den Pferden her, als ihre Kräfte es verstatteten. An einem Kreuzwege wiederhohlte sie nochmahls umständlich ihren Unterricht, küßte weinend die Hand des Prinzen, empfing eine reiche Vergeltung und verschwand.

Digitized by Google

Die Flüchtlinge ritten bey Mondenschein die ganze Nacht hindurch. Als es aber Tag geworden, und sie nun Alles genauer beobachten konnten, trafen die Kennzeichen nicht mehr zu, welche die wackere Frau ihnen angegeben, und mit Schrecken vergewisserten sie sich immer mehr und mehr, daß sie sich verirrt hatten.

Waldemar verlor die Geistesgegenwart nicht. Er hatte sich vor allen Dingen die Himmelsgegend gemerkt, nach welcher sie ihren Lauf richten mußten. Das Wetter war freylich sehr trübe, die Sonne in einen undurchsichtigen Schleyer verhüllt; allein, der als Knabe empfangenen Lehren eingedenk, untersuchte Waldemar die Rinde der Bäume, die an der Nordseite dem Kundigen eine fühlbare Rauhheit darbiethen. Mit Hülfe dieser Erfahrung machte er sich jetzt zum Gebeitsmanne auf, und als die irrenden Ritter fast erschöpft gegen Abend einige Köhler antrafen, die von der Flucht des Prinzen noch nichts wußten, fand es sich, daß der Page sie ganz recht geleitet. Zwar waren sie während der Nacht sehr weit vom rechten Wege abgekommen, und daher jetzt noch immer vier starke Meilen vom Ende des Waldes

Digitized by Google

entfernt, weshalb sie die Hoffnung aufgeben mußten, es noch an diesem Tage zu erreichen, denn weder sie noch ihre Rosse waren im Stande, sich weiter fortzuschleppen; Menschen und Pferde lechzten nach Erquickung.

Die Köhler saßen eben um ein einladendes Feuer, hatten einen Kessel mit Wasser zum Kochen darüber gehängt, und reinigten einen Haufen Schwämme, die sie zum Abendbrot gesammelt hatten. Der Prinz, dem diese Speise auch selbst an der fürstlichen Tafel als Leckerbissen willkommen gewesen, lagerte sich um so begieriger zu den von Ruß geschwärzten Waldbewohnern, um an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen: und eben sollten die Schwämme in den Kessel geworfen werden, als Waldemar, sie zuvor betrachtend, plötzlich rief: „Um Gotteswillen! daß Niemand davon esse! sie sind giftig!“

Alle erschracken und schauderten vor der Gefahr, deren traurige Opfer sie, ohne des Pagen jugendlicher Lernbegier, geworden seyn würden. Man trug die Schwämme in einen nahen Sumpf. Aber nun war auch nichts weiter zu essen übrig.

Digitized by Google

als einige Stücke schwarzes Brot. Die Hungrigen sahen einander traurig an. Da zog der Page seine Suppentafeln aus der Tasche, warf sie in den Kessel, brockte das Brot dazu, und in wenigen Minuten wurde sämmtlichen Gästen eine kräftige Suppe aufgetischt, die sie mit hölzernen Löffeln begierig in sich schlürften. Dann lagerten sich die Flüchtlinge um das Feuer, und schlummerten sanft der Hoffnung entgegen, am andern Tage auf fremden Boden zu schlafen.

Als kaum die Sonne die Wipfel der Bäume erleuchtete, saßen sie schon wieder auf, und trabten, von den Köhlern aufs neue unterrichtet, ziemlich wohlgemuth durch den Wald. Dieser wurde gegen Abend immer lichter, und als die Sonne sich zum Untergang neigte, gelangten sie zu den letzten Bäumen, wo ein heftiger Sturmwind ihnen entgegen sauste, den sie, im Schutz des Waldes, kaum bemerkt hatten. Jetzt, auf einer großen Ebene, wüthete er so heftig, daß die müden Pferde kaum gegen ihn anstreben konnten. Das verrückte den Plan, noch an diesem Abend die fremde Grenze zu betreten.

Digitized by Google

Jetzt lag das letzte Dorf nun wirklich vor ihnen; allein von dort aus noch eine Meile im tiefen Sande, gegen den Sturmwind, den Pferden zuzumuthen, würde ein vergebliches Wagestück gewesen seyn. Die Reiter hielten also still, und berathen sich, wo sie die Nacht zubringen sollten. Sich hinein in das Dorf zu wagen, schien sehr gefährlich; auch wollten sie gern auf jede Erquickung verzichten, und noch Einmahl unter freyem Himmel liegen, wenn nur die Pferde Futter fänden. Doch hier gab es keine Weide, ringsherum nur eingezäunte Felder.

In dieser Noth die Augen hin und her werfend, erblickte Woldemar in einiger Entfernung einen Bauer, der neben seinem, mit zwey Ochsen bespanntem Pfluge stand und die Hände rang. Einer der Ochsen war umgefallen, um diesen schien der Bauer ängstlich bemüht, und dann wieder in Verzweiflung, daß er ihm nicht helfen konnte. Die Fremdlinge gewahrte er nicht, oder nahm in diesem Augenblicke keine Notiz von ihnen.

Woldemar schlich hinter die Hecke, ihm so nahe als möglich, und bemerkte sogleich, daß der

Digitized by Google

Ochse an einem Uebel litt, welches, ohne schleunige Hülfe, fast immer tödtlich ward. Er war nähmlich aufgeschwollen, vermuthlich von frischem Klee, den er im Uebermaß gefressen. Alsobald eilte Waldemar zurück, versprach dem Heinzen, ihm einen treuen Führer zu verschaffen, holte aus seinem Mantelsacke eine chirurgische Nadel, die ihm statt eines Trocar dienen sollte, und war mit zwey Sprüngen bey dem Bauer, der sich eben bitterlich weinend auf seinen Pflug gesetzt hatte.

„Euer Ochse ist in Gefahr zu sterben," redete er ihn an.

„Ach! er ist schon so gut als todt!" schluchzte der Bauer; „das ist der dritte, den ich auf diese Weise verliere; ich bin ein ruinirter Mann!"

„Wollt Ihr mir freye Hand lassen," fragte der Page, „so will ich ihn augenblicklich wieder herstellen."

Digitized by Google

„Ach, junger Herr! da würde Er mir eine große Wohlthat erzeigen! aber es ist vergebens, dagegen hilft nichts!“

Ohne sich weiter in Erklärungen einzulassen, setzte Woldemar seine Nadel, zum Schrecken und Erstaunen des Bauern, tief in die Seite des Ochsen, wie er solches in seiner Kindheit von dem geschickten Verwalter auf dem Gute seines Vaters oft gesehen hatte. Sogleich fand die verschlossene Luft einen Ausweg, der Ochse, der kaum noch athmen konnte, erhohlte sich nach und nach, und ehe eine Viertelstunde verging, stand er munter auf den Beinen.

„Ach mein lieber junger Herr!“ rief der Bauer, „wie kann ich Ihm das vergelten?“

„Ehrlicher Mann,“ sagte Woldemar, das könnt ihr auf der Stelle. Werdet Ihr die drey Reiter dort unter den Bäumen gewahr? das sind meine Gefährten, lauter wackere Männer, obgleich wir aus gewissen Ursachen uns verbergen müssen. Wir suchen ein Nachtlager und Futter für unsere Pferde. Beydes wollen wir gut be-

fahlen, wenn Ihr es so einrichten könnt, daß uns Niemand gewahr wird, und wir vor Tagesanbruch ungehindert an die Gränze kommen mögen."

Der Bauer stutzte, sah ihn lange schweigend an, und dann eben so lange nach der Gegend, wo die Reiter hielten. „Herr!" sagte er endlich: „Ich errathe, wer Sie sind. In allen Kirchen, vor allen Gerichtsstuben sind gedruckte Zettel angeschlagen, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Von allen Kanzeln ist es uns eingeschärft worden, ein wachsames Auge auf Sie zu haben, auch demjenigen eine große Belohnung verheißen, der Sie einfangen würde; aber vor unserm Prinzen wird so viel Gutes geredet, und Sie, junger Herr, haben mir eben einen so wichtigen Dienst geleistet, daß ich ein Schurke seyn müßte, wenn ich Sie verrathen könnte. Seyn Sie ruhig. Es wird schon dunkel. Wir wollen warten, bis die Nacht vollends hereingebrochen, dann führe ich Sie in meine Hütte, die liegt einsam am Ende des Dorfes, da ist Niemand als meine alte Frau und meine todtkranke Schwiegermutter. Den Knecht hab' ich in das nächste Städtchen

Digitized by Google

geschickt, nach einem Wundarzt, der der Kranken zur Ader lassen soll. Kommt er auch in der Nacht zurück, so will ich Sie schon verstecken, daß Niemand Sie gewahr werde, und morgen mit dem frühesten mögen Sie in Gottes Nahmen weiter ziehen."

Mit dieser tröstlichen Zusicherung begab sich Woldemar zu dem Prinzen, der auf sein Wort es wagte, dem dankbaren Bauer zu folgen. Von Niemanden bemerkt, erreichten sie im Finstern dessen Hütte, wo seine alte Frau bey einer trüben Oehllampe hinter dem Spinnrade saß, und die Gäste eben so grämlich als neugierig empfing. Sie stund auf, setzte die Arme in die Seite, betrachtete Einen nach dem Andern vom Kopfe bis zu den Füßen, und murmelte allerley in den Bart, was den scheuen Flüchtlingen verdächtig vorkam. Der Mann, der die ungünstige Stimmung seiner Frau gleichfalls bemerkte, rief sie in die Kammer, und hatte dort ein sehr trübes Gespräch mit ihr, von dem die Gäste manches erlauschten, was eben nicht geeignet war, sie zu beruhigen.

Digitized by Google

„Wir müssen gute Miene zum bösen Spiel machen,“ sagte Woldemar, „zeigen wir Aengstlichkeit, so verrathen wir uns nur noch mehr.“ Mit diesen Worten setzte er sich hinter das Spinnrad der Alten und fing lustig an zu spinnen. So übel auch dem Prinzen zu Muthe war, so mußte er doch bey diesem Anblick lachen. Aber sein Page ließ sich nicht irre machen. Das Mädchen schnurrte wacker, als die Bäuerinn mit erhitztem Gesichte aus der Kammer trat. Ihr Auge begann noch zorniger zu glühen, als sie den Fremden hinter ihrem Spinnrade erblickte, denn sie vermeinte, er habe aus Muthwillen die Früchte ihres Fleißes verdorben. Mit einem barschen was macht der Herr da? stürzte sie auf ihn los. Doch wunderbar erheiterte sich ihr Gesicht, als sie sah, daß er nicht allein ganz ordentlich spann, sondern sogar einen weit feinern und gleichern Faden als sie selbst, hervor zu ziehen wußte.

„Ey, ey, junger Herr,“ sagte sie lächelnd, „Er könnte ja allen unsern Mädchen im Spinnen Unterricht ertheilen. Nun, nun, spinne Er nur immer darauf los, so versäume ich doch nichts.

Digitized by Google

während ich eine Biersuppe für Euch koche, weil mein Mann doch einmahl darauf besteht."

Wolhemar versprach ihr, so fleißig zu spinnen, daß sie ihre Freude daran haben sollte, und da die Alte, sich gleichsam vergessend, ihm immer noch freundlich zusah, so dachte er bey sich selbst: „Es war doch gut, daß ich spinnen lernte."

Sie würde über diesem, ihr so neues Schauspiel, vor lauter Kopfwiegen, die Küche und ihre kranke Mutter vergessen haben, hätte nicht ihr Mann die unangenehme Bothschaft gebracht, der Knecht sey ohne Wundarzt zurückgekommen, weil der Einzige im ganzen Städtchen schon zu andern Kranken berufen gewesen sey. Da erhub sich eine wimmernde Stimme aus einem Winkel, vor dem ein grobes Leinen hing. Die Kranke seufzte, daß sie den Morgen nicht erleben werde, wenn man ihr nicht zu Ader ließe, und die Bäuerinn, ihre Tochter, heulte dazwischen und verwünschte den Wundarzt, der ihre Hoffnung getäuscht.

„Liegt es nur am Aderlassen,“ rief Woldemar, und sprang hinter dem Spinnrade hervor, „so will ich euch bald helfen.“

Kaum wollte die Bäuerinn ihren Augen trauen, als er behende seinen Schnepper hervorzog. Sie meinte, es wäre doch bedenklich, einem so jungen Herrn, dem es nicht bey der Wiege gesungen sey, eine solche Operation zu verstatten. Aber der Mann sprach mit den Worten: Der junge Herr versteht Alles, ihr und seiner Schwiegermutter Muth ein; und als die Kranke vernahm, welche Zauberkunst er an dem geschwollenen Ochsen bewiesen, so streckte sie ohne weiteres Bedenken ihren entblößten Arm ihm hin. Er ließ ihr zu Ader trotz dem besten Wundarzte, und als sie kurz darauf sich merklich erleichtert fühlte, so wurde er von der ganzen kleinen Familie fast vergöttert. Der böse Gedanke der Bäuerinn, den ausgesetzten Preis zu verdienen, verschwand gänzlich. Sie trug Alles auf, was sie hatte. Sie war nun die freundlichste, sorgsamste Wirthinn; sie entfernte den Knecht, dem nicht zu trauen war, unter irgend einem Vorwande.

und lauschte selber oft an der Hausthür, ob auch Alles im Dorfe ruhig sey.

Alles war ruhig. Nur der Sturm sauste mit verdoppelter Wuth, aber die Gäste achteten seiner nicht unter dem friedlichen Dache, erquickten sich durch Speise und Schlaf, bestiegen mit Tagesanbruch ihre wohlgefütterten Rosse, drückten der Alten einige Goldstücke in die Hand und schieden gesegnet.

Doch gerade in diesem Augenblicke kam der Knecht nach Hause. Kaum hatte er die Reiter erblickt, als er dem Ersten derselben — es war Woldemar — in den Zügel fiel und aus Leibeskräften schrie. Aber ein kräftiger Hieb mit der Peitsche zwang ihn los zu lassen; die übrigen sprengten an ihm vorbey und achteten seines Geschreyes wenig, weil es im Sausen des Sturmes verhallte. Rasch eilten sie vorwärts, hatten aber noch kein Fünftel des Weges zurück gelegt, als sie die Sturmglocke hinter sich hörten. Nun spornten sie die Pferde aus allen Kräften, flogen durch den tiefen Sand, der zu dem Strome geleitete, und befanden sich bald an dessen Ufern.

Digitized by Google

Hier, auf dieser wenig besuchten Nebenstraße, war keine Brücke, nicht einmahl eine Fähre für das Vieh, sondern nur ein Boot zum Uebersetzen einzelner Wanderer, und der alte Mann, der in einem kleinen Häuschen dicht am Strome wohnte, weigerte sich durchaus bey diesem Sturme die Ueberfahrt zu wagen. Kein Gold bewegte ihn. Woldemar zog die ungeladene Pistole aus dem Halfter, und drohte ihn zu erschießen. Da versprach er endlich seine Dienste, allein unter dem Vorwande, seinen Sohn zu hohlen, entfernte er sich und kam nicht wieder, und wurde überall vergebens gesucht.

Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren, denn schon zeigte sich in der Ferne ein dichter Haufe von Bauern, der, mit Sensen und Heugabeln bewaffnet, mit großem Geschrey immer näher kam.

„Wir sind verloren," sagte der Prinz, „keiner von uns hat jemahls ein Fahrzeug regiert."

„Außer mir," antwortete Woldemar schnell; „steigen Sie ein, mein Prinz, und wenn der

Digitized by Google

Stallmeister und der Kammerdiener nur ein wenig zu rudern verstehen, so hafte ich Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß ich Sie glücklich hinüber bringe."

Dem Prinzen blieb keine Wahl. Er sprang in das Boot, seine Gefährten ergriffen die Ruder, Waldemar steuerte. Der Sturm brauste, die Wellen gingen hoch, mehr als Einmahl drohten sie das kleine Boot zu verschlingen, aber Waldemar stand kaltblütig auf seinem Posten und steuerte so geschickt, daß der Prinz staunend ausrief: „Mensch! wo hast Du das gelernt?"

„Von meinem ehrlichen Fischer," sagte der Page lachend, „es war doch gut, daß ich es lernte."

Und siehe, schon hatten sie sich glücklich durch die gefährlichste Stelle des Stromes hindurch gearbeitet, und die Bauern standen mit offenen Mäulern am Ufer, und begriffen nicht, wie es möglich sey, daß die vornehmen, zarten Herren mitten im wildesten Sturme ohne irgend eine Hülfe so sicher dahin tanzten. Als sie endlich das

Digitized by Google

Boot am jenseitigen Ufer glücklich landen sahen, umarmten sie sich einander aus, und gingen kopfschüttelnd heim, um dem Herrn Gerichtsverwalter das wundervolle Abentheuer zu berichten.

Kaum hatte der gerettete Prinz den sichern Boden betreten, als er seinen Pagen gerührt in die Arme schloß mit dem Ausruf: „Lieber Felix das werde ich Ihnen nie vergessen! ohne Sie war ich längst verloren.“

Die Reisenden mußten ihren Weg nun zu Fuße fortsetzen, da die Pferde am jenseitigen Ufer zurück geblieben waren. Doch in der ersten Stadt, die sie erreichten, durfte der Prinz nur seinen Namen nennen, und wurde mit allen, seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen. Die Obrigkeit des Orts räumte ihm eine bequeme Wohnung ein, sorgte für jedes Bedürfniß, und bath ihn, einige Tage zu verweilen, bis der Courier, den man sogleich nach Hofe gesandt, zurückkommen werde.

Hier ruhten der Prinz und seine treuen Gefährten von allen überstandenen Beschwerden aus,

Digitized by Google

und hatten bereits ihre Kräfte wieder erlangt, als der Courier mit einer freundlichen Einladung des Königs zurückkam. Doch eben da der Prinz sich anschickte, ihr Folge zu leisten, erscholl die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters, der auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt, und nach wenigen Stunden an den Folgen dieses Sturzes gestorben war.

Sogleich schrieb der Prinz einen Danksagungsbrief an den König, der in seinen Staaten ihn so gastfrey aufgenommen, meldete, welcher Zufall ihn hindere, ihm persönlich zu danken, und kehrte nun triumphirend unter lautem Volksjubel in das Land zurück, welches er noch vor wenigen Tagen als ein geängsteter Flüchtling durchirrt hatte.

Am Thore seiner Hauptstadt fand er den bleichen Günstling, der ihm zitternd huldigte, nichts geringeres als einen ewigen Kerker erwartete, und nicht wenig erstaunte, als der Fürst, seiner Tochter gedenkend, ihn gnädig empfing. Emilien, verdankte ja der Fürst die erste Nachricht von dem Unglücke, welches ihm bevorstand; Emi-

Digitized by Google

lie war die Geliebte seines Freundes, seines Erretters — Gründe genug, des Vaters zu schonen, der bloß auf seine Güter verwiesen wurde.

An seine Stelle, als ein würdiger Günstling, trat jetzt Woldemar, und der stolze Graf von Hohenberg, der dem Pagen 25 Louisd'or für die Rettung seiner Tochter hatte reichen wollen, schätzte sich überglücklich, dessen Schwiegervater zu werden.

Viele Jahre lang lebte der Minister von Fels, den Segen theilend, dem das milde regierte Volk seinem Fürsten zujauchzte, und in Emiliens Armen das seltene häusliche Glück an einem glänzenden Hofe genießend. Oft, wenn Woldemar seinen Bruder Eugen, der ein ehrlicher, stumpfer Landjunker geworden war, bey sich bewirthet hatte, sagte er zu seinen Söhnen: „Kinder! versäumt keine Gelegenheit, etwas zu lernen, es scheine so gering es wolle. Es kommt ein Augenblick, in dem jede erworbene Kenntniß reiche Zinsen trägt!“

Der Maulwurf.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, du armer Maulwurf! und ich, auf meine Schaufel gelehnt, sehe gedankenvoll auf dich herab. Du hast mit deinen Schnauze und deinen vier Pfoten mir diesen Sommer vielen Schaden zugefügt. Was ist es jetzt für ein Unterschied zwischen dir und einem Feldherrn, der auf dem Paradebette liegt, nachdem er funfzig Städte verwüstet hat? Ihr seyd beyde todt. Ihr werdet beyde zu Staub.

Du starbst in deinem Berufe. Ich habe dich getödtet in dem Augenblicke, da du mein Hyacinthenbeet aufwühltest. Die Bergleute, die das Gold aus der Erde graben, für welches wir unsere Gewürze und unsere Krankheiten kaufen; die Sclaven, die eine Stadt plündern im Rahmen ei-

Digitized by Google

nes orientalischen Sultans, den sie nie gesehen haben, sterben auch in ihrem Berufe.

Wer sagt mir, warum es deine Bestimmung war, mir zu schaden? und die meinige, dich dafür zu bestrafen? warum kann ich denn nicht leben ohne die Früchte meines Gartens? und warum konntest du nicht leben, ohne meinen Garten zu verwüsten? — Einige meiner Brüder, die sich Philosophen nennen, glauben die Ursach zu errathen. Aber — so weise sie auch seyn mögen — kennen sie auch nur den hunderttausendsten Theil eines Punctes in der Schöpfung? und nun vollends die Verbindung dieses Punctes mit dem ganzen Weltall — wissen sie mehr davon, als du von einem Kriegsschiffe? — Aber es wird eine Zeit kommen, wo alle meine Brüder — und vielleicht auch die Philosophen — und vielleicht auch du, armer Maulwurf — ein wenig mehr von dem großen Plane der Schöpfung erfahren werden.

Ich weiß wohl, du ehrlicher Maulwurf, daß du eigentlich nicht die Wurzeln meiner Blumen und Kräuter zerstören, sondern nur die Würmer fressen wolltest, die jene fressen. Du führtest

Krieg gegen meine Feinde, und ich hätte dir dafür danken sollen. Aber du gleichst meinen Brüdern, den Richtern und Advocaten, die mich um mein Geld bringen, indem sie es vertheidigen. Ich dürfte dich nicht länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen; du wußtest nicht einmahl, daß zweymahl zwey vier macht, noch weniger konntest du Böses vom Guten unterscheiden; aber deine Geruchsnerven waren weit feiner als die meinigen, dein Gehör weit zarter. Künstlicher als die berühmte Uhr von Strasser war deine Schnauze gebildet, künstlicher und zweckmäßiger deine Pfoten als die besten Ackerwerkzeuge. Empfindungen und Leben besaßest du eben so wohl als ich: du liebtest dein Daseyn und verabscheuetest die Vernichtung.

Ich würde denjenigen schelten, der in meiner Gegenwart eine Uhr zerbräche, wenn sie auch meinem Feinde zugehörte, und doch habe ich dich todt geschlagen, armer Maulwurf! Aber so wie du, nach den Gesetzen deiner Existenz, die Regenwürmer tödtetest, die doch eben sowohl als du das

Digitized by Google

Daseyn liebten, so habe auch ich, nach den Gesetzen meiner Existenz, dich wiederum getödtet. Der dich, mich und den Regenwurm erschaffen hat, ist der Urheber jener Gesetze, und weiß allein, warum die lebenden Wesen so organisirt sind, daß immer Eins der Mörder des Andern werden muß. Indessen habe ich dich doch nicht leiden lassen. Ein Schlag und du warst nicht mehr. Ich habe die Gesetze der Natur als ein barmherziger Richter ausgeübt.

Mein lieber Maulwurf! die Dinge in der Welt sind so wunderbarlich verkettet, daß ich wohl wissen möchte, welche Veränderung auf dem Erdball der Schlag, den ich dir versetzt, bemirken werde? — Ohne Zweifel sehr große! Aber welche? — Ich will einmahl träumen:

Dort steht eine Tuberose, die bald blühen wird. Ein hübsches Mädchen bricht sie, trägt sie in ihr Zimmer, entschlummert, wird betäubt durch den starken Duft. Der Zugwind stößt das Fenster auf, der Vorhang flattert, kommt dem Nachtlichte zu nahe, entzündet sich, das Haus geräth in Flammen, die Straße brennt, das Staats-

Digitized by Google

archiv wird von den Flammen verzehrt. Ein wichtiges Document geht mit verloren, und dieser Verlust verursacht, daß hundert Jahre nachher ein blutiger Krieg entsteht, und ganze Länder verwüstet. Hätte ich dich aber nicht todtgeschlagen, so würdest du die Tuberose wieder herausgewühlt haben, und von alle dem wäre nichts geschehen.

Komm, armer Maulwurf, ich will dich begraben unter meinem schönsten Rosenstocke. Vielleicht wird künftiges Jahr etwas von deiner sterblichen Hülle in den Duft der Rose übergehn, und wer weiß, ob nach tausend Jahren nicht Theilchen von uns beyden sich zusammen finden, entweder in dem Blumenkranze einer Bäuerinn, oder in dem Diamant einer Königskrone.

Ermahnungsschreiben der Buchstaben des Alphabets an die arabischen Ziffern.

Hochgeehrte Herren! Schon seit langer Zeit befinden Sie sich im Besitze des Vorrechts, alle Schöße der Erde zu calculiren, welches denn doch fürwahr ein ganz artiges Aemtchen ist. Wie kommt es denn, daß ein falscher Ehrgeiz Sie verleitet hat, in unser Gebiet zu schweifen? unsere Rechte zu usurpiren? Erlauben Sie, unsere Bemerkungen über diesen Gegenstand Ihnen höflich aber ernstlich mitzutheilen.

Erinnern Sie sich fürs erste, daß unserer 24 sind, und Ihrer nur 10, ja, unter diesen Zehen befindet sich auch noch eine Null, die allein für sich gar nichts gilt. Wenn wir die Sache noch weiter treiben wollten, so könnten wir auch — mit Berufung auf die sehr ehrwürdigen Autoritäten des Porphyrus und Pythagoras — Ihnen zu Gemüth

Digitized by Google

führen, daß die Zahl zwey von schlimmer Bedeutung ist; und wer weiß nicht, was das sagen will: eine böse Sieben? Aber wir wollen vor der Hand nur den Umstand berühren, daß wir weit älter sind als Sie, und schon einer gewissen Achtung in der Welt genossen, als Sie noch gar nicht geboren waren.

Die Welt hatte nicht länger als ein kleines Weilchen von 2600 Jahren gestanden, da Cadmus, unser Vater, uns nach Griechenland brachte. Zweyhundert Jahre später stellte uns Evander am Hofe des Königs von Latium vor. Man nahm uns sehr wohl auf, und wir waren es, die dem Evander ein großes Stück Land zum Geschenk verschafften, welches er mit seinen Arcadiern theilte. Bemerken Sie also, hochgeehrte Herren, daß wir fast 2000 Jahre früher geboren sind als Sie. Sie haben weder unter Ihren Anherren auch weder einen Cadmus noch einen Evander aufzuweisen. Sie verdanken Ihren Ursprung einigen wilden Horden. Ihre Väter sind die Araber oder die Mauren; die Seeräuber von Tunis und Marocco haben Sie nach Europa gebracht.

Digitized by Google

Homer und Hesiod vertrauten uns die Früchte ihres Genies, um sie der Nachwelt zu überliefern, und wir haben diesen ehrenvollen Auftrag treulich erfüllt. In den Jahrhunderten Alexanders und Augusts, haben wir keine üble Rolle gespielt. Wir haben in Italien unter Leo X., in Frankreich unter Ludwig XIV., und noch neuerlich in Deutschland unter Amalia, unter Carl August von Weimar uns rühmlich ausgezeichnet. Sie hingegen — weder Demosthenes noch Cicero hat Sie gekannt, weder Sophokles noch Virgil; und in neuern Zeiten haben wenigstens Ariost und Tasso, Voltaire und Rousseau, Göthe und Schiller uns den Vorzug vor Ihnen eingeräumt.

Sie könnten uns freylich vorwerfen, daß wir uns allzugefällig zu den Abgeschmacktheiten aller Jahrhunderte hergeliehen, und besonders in Philosophie und Theologie uns oft ein wenig weggeworfen haben. Ohne uns wäre vielleicht mancher beißiger Exitiker, wie Merkel, ein tüchtiger Zollvisitator, mancher schlechter Dichter, wie Kuhn, ein ehrlicher Handwerker geworden. Sie sehen, daß wir unsere Schwachheiten nicht verhehlen, aber Sie wissen, daß man auch die nüz-

Digitized by Google

nächsten Dinge oft mißbrauche. Und könnten wir Ihnen nicht einwenden, daß auch Ihre Orakel gar nicht untrüglich sind? und daß Sie die Menschen, welche Ihnen gar zu viel vertrauten, gar oft getäuscht haben? Sollen wir Sie an Necker, oder an unsere Papier-Sündfluth erinnern, die Sie uns für Metall aufschwatzen? und haben nicht Ihre Schwachheiten weit schlimmere Folgen als die unsrigen? wird nicht in unserm philosophischen Jahrhundert eine falsche Berechnung in den Finanzen für weit gefährlicher geachtet, als ein Irrthum in der Moral?

Wir wissen zwar, daß Sie die nächsten Verwandten der geraden und krummen Linien sind, und daß man durch Sie bis in den dritten Himmel des menschlichen Verstandes, nähmlich bis zur der Integral- und Differenzial-Rechnung u. s. w. gelangt. Wir leugnen auch nicht, daß es manche Dinge in der Moral gibt, die man durch Ziffern und Linien andeuten kann, (zum Beyspiel die Redlichkeit, die auf einer geraden Linie einher schreitet und die Schmeicheley, die eine krumme beschreibt) wie auch, daß Montpertuis eine Abhandlung über das Glück in einer

algebraischen Mundart geschrieben hat. Man würde vielleicht wohl thun, die menschlichen Leidenschaften in rechtwinkligte, dreywinkligte und vielwinkligte einzutheilen; aber bekennen Sie, daß, wenn es nichts als Mathematiker auf der Welt gäbe, die Menschen eine verdammt kaudermelsche Sprache reden und noch obendrein den Homer für ein lallendes Kind halten würden.

Begnügen Sie sich also künftig mit Ihrer Herrschaft an den Ufern des Pactolus, und lassen Sie uns die unsrige auf dem Parnaß. Ohnehin stehen unsere Staaten heut zu Tage in sehr geringer Berührung mit einander. Die Dichter bedienen sich wohl unserer bisweilen, um von Gold und Diamanten zu schwatzen, aber es ist nichts dahinter, und das Wenige, was etwa noch damit zu gewinnen wäre, rauben ihnen die Nachdrucker, mit Ihrer Hülfe, hochgeehrte Herren!

Wenn Sie alle die Betrachtungen wohl zu Herzen genommen haben, so schlagen wir folgenden Friedenstraktat vor:

Erstens: Das rechte und linke Ufer des Pactolus, mit allem Zubehör, verbleibt auf ewi-

Digitized by Google

ge Zeiten den arabischen Ziffern. Hingegen wird die Republik der verbündeten Buchstaben in den ungestörten Besitz beyder Ufer aller Musenquellen gesetzt.

Zweytens: Es findet nicht die geringste Gemeinschaft zwischen beyden Reichen Statt, deren Waren wechselseitig für Contrebande erklärt, auf der Grenze ergriffen und vernichtet werden.

Drittens: Wenn ein Unterthan Einer der contrahirenden Mächte zu der Andern übergeht, so wird er auf die Emigrantenliste gesetzt und verliert sein Bürgerrecht.

Viertens: Den Bewohnern des Helicons wird streng untersagt, Linien oder Winkel zu machen, oder über die Quadratur des Cirkels zu raisonniren, und Göthe soll sich hinfort mit Newton nicht befassen. Hingegen sollen auch die Uferbewohner des Pactolus sich aller schöngeisterischen Werke enthalten, und Fichte soll keine Verse machen; denn der Reim ist nur für die Buchstaben, nicht für die Ziffern erfunden, und reimlose Gedichte sind oft ungereimte. Sie sollen auch nicht

Digitized by Google

niemahl über die Wohlthaten Gottes oder über die Leiden der Menschheit schreiben dürfen, denn beyde sind zahllos und können folglich nicht mit Ziffern ausgedrückt werden.

Unter diesen Bedingungen erbiethen wir uns zu nachbarlicher Freundschaft.

Unterzeichnet: A. B. C.

Der Mahler Protogenes.

Die Künste haben sich heut zu Tage einer hohen Achtung zu erfreuen, doch schwerlich möchte jetzt ein Mahler, der seine Kunststatt (die Deutschen sagen Alteline) in der Vorstadt einer belagerten Festung aufgeschlagen, sich einer solchen Behandlung vom Feinde rühmen dürfen, wie Protogenes.

Sanft ruhe deine Asche, du ehrlicher, guter Kraus! Auch du warst Künstler, und Bildner manches jungen Künstlers. In deinem schönen

Digitized by Google

Berufe, und, man darf sagen, in der Liebe deiner Mitbürger, warst du grau geworden; aber Freuden, die du selber so gerne schufst oder beförderteſt, flochten immer noch Rosen in dein Haar. Wo du die Thür eines Zimmers öffneteſt, da erheiterten sich die Züge der Bewohner, und auch die Kinder freuten sich. Du lebteſt gern mit deinen Freunden, lieber noch für sie, und immer für das Gute, für das Schöne, für das Fröhliche. Wer deinen Besuch erwartete, durfte man fragen, welche Laune wird Kraus heute mitbringen? Du wareſt Dir immer gleich. Durch freundliches Wohlwollen gewannſt du die Herzen, und, was du gewonnen, verlorſt du nie wieder — du haſt es ja noch! Armer Greis! welch' ein Ende war dir beſchieden! — welche Thränen mußten deine Freunde an deiner Gruft vergießen! —

Wohin verirre ich mich! vom Protogenes wollte ich dem Leſer erzählen. Er war ohne Zweifel ein größerer Künſtler als Kraus, ſchwerlich ein beſſerer Menſch. Kraus lebte in dem kleinen, unbefeſtigten Weimar, Protogenes in der Vorſtadt des wohlbefeſtigten Rhodus, welches von Demetrius Poliorcetes,

Digitized by Google

einem der Nachfolger Alexander des Großen, belagert wurde,

Poliorcetes ist ein prächtiger Zunahme, denn er bedeutet Städtebezwinger. Ob Er auch eben so ehrenvoll als prächtig sey? das hängt wohl nur von den Ursachen ab, warum er die Städte bezwungen. Protogenes ließ durch das Kriegsgetümmel sich nicht stören; er verließ weder seine Wohnung noch seine Staffeley. Verwundert fragte Demetrius, wie er das wagen dürfe? — „Ich meine, antwortete der Mahler, du führest gegen die Rhodiser Krieg und nicht gegen die Künste.“

Dem Feldherrn gefiel diese Zuversicht. Er gab ihm, was wir heut zu Tage eine Sauvegarde nennen, und Protogenes arbeitete ruhig fort. Sein Meisterwerk war Jalysus, das Gemählde eines Fabelhelden der Rhodiser. Sieben Jahre hatte er daran gearbeitet. Als Apelles es zum Erstenmahl erblickte, blieb er lange sprachlos davor stehen. Endlich rief er aus: „Herrlich! bewunderungswürdig! nur die Grazie mangelt ihm, durch die ich meine Werke bis zum Himmel erhebe!“ Man sieht, daß Apelles wenigstens eitler war als Protogenes.

Digitized by Google

So lange dieser an seinem Jalysus arbeitete, aß er, wie Plinius erzählt, nichts als gekochte Lupinen, um durch Mäßigkeit seinen Geist stets frey und munter zu erhalten. Dieß Gemälde soll sogar, nach des Plinius Behauptung, Rhodus gerettet haben; denn da es gerade an dem einzigen Orte aufgestellt gewesen, durch welchen Demetrius in die Stadt einbrechen konnte, so habe er lieber seiner Eroberung entsagen, als dieß Meisterstück der Kunst der Gefahr aussetzen wollen, vernichtet zu werden. Das wäre ein Triumph der Kunst. Allein Demetrius hatte ganz andere Ursachen, die Belagerung aufzuheben. Indessen muß schon das an ihm bewundert werden, daß er das herrliche Gemählde nicht mit fortnahm. Die Römer befolgten darin eine andere Weise. Sie schleppten es nach Rom und stellten es im Friedenstempel auf, wo es noch zu des Plinius Zeiten zu schauen war, allein in dem großen Brande unterging, der diesen Tempel mit so vielen Kunst- und litterarischen Schätzen verzehrte.

Besonders soll ein Hund auf diesem Gemählde die Bewunderung der Kenner erregt, und dem Meister unendliche Mühe gemacht haben. Es kam darauf

Digitized by Google

an, diesen Hund, nach einem langen Laufe lechzend und mit Schaum vor dem Munde abzubilden. Protogenes both seine ganze Kunst auf, aber nie gelang es ihm, wenigstens war er selber nie damit zufrieden. Endlich warf er in der Hitze den Pinsel auf das Gemählde, traf zufällig die Schnauze des Hundes, und siehe da, der Zufall schuf in Einem Augenblicke, was er Monathe lang vergebens hervorzubringen getrachtet. Man muß bekennen, daß dergleichen Anekdoten keine große Idee von den Mahlern des Alterthums erwecken.

Protogenes soll zu lange an seinen Werken gekünstelt und gefeilt haben, ein Fehler, den Apelles ihm vorwarf, ob er gleich ihn sonst — doch vermuthlich erst nach dessen Tode — als seinen Meister betrachtete. Cicero sagte: „Man muß in allen Dingen wissen, wie weit man gehen darf, und mit Recht hat Apelles gewissen Mahlern vorgeworfen, daß sie nie aufzuhören verstünden."

Diese Bemerkung hat sich in unsern Zeiten öfter auch an Dichterwerken bestätigt, denn wir haben Ausgaben von berühmten Dichtern erhal-

Digitized by Google

ten, denen, durch die sogenannte letzte Feile, manche Schönheit geraubt worden.

Das Erdbeben.

Das schreckliche Unglück, welches Eisenach betroffen, kann sehr wohl mit dem Erdbeben verglichen werden, welches einst Rhodus zerstörte, und auch den berühmten Coloß, Eins der sieben Wunderwerke der Welt zertrümmerte. Der Schade, den dieses Erdbeben an öffentlichen und Privatgebäuden anrichtete, belief sich auf unermeßliche Summen. Aber die Rhodiser waren glücklicher als die Eisenacher, denn es entstand ein unglaublicher Wetteifer zwischen den benachbarten Fürsten, die Spuren dieses Unglücks zu vertilgen. Die Könige von Sicilien, Hieron und Gelon, sandten mehr als hundert Talente, und verdoppelten diese Wohlthat noch durch eine zart empfundene Ehrenbezeugung; denn sie setzten auf ihren Markt zwey Bildsäulen, deren Eine das Volk der Rho-

Digitized by Google

diser, die Andere das Volk der Syracusaner vorstellte. Die letztere krönte die erstere, um, wie Polybius sagt, dadurch anzudeuten, daß die Syracusaner sich geehrt hielten, ihren unglücklichen Brüdern helfen zu dürfen. Ptolemeus, der König von Egypten, schickte 300 Talente, eine Million Maß Weitzen, Bauholz zu 20 Galeeren und zu einer Menge anderer Schiffe; endlich auch noch insbesondere 3000 Talente, um den Coloß wieder herzustellen.

Eben so freygebig bewiesen sich Antigonus, Seleucus, Prusias, Mithridat, lauter benachbarte Könige, und die Städte wetteiferten mit ihnen. Ja, auch Privatpersonen drängten sich herzu, um Theil an diesem Ruhme zu nehmen; unter andern eine Dame, Chriseis, die ihren Nahmen (welcher Gold bedeutet) mit der That führte, denn sie allein schenkte 100,000 Maß Weitzen.

Rhodus wurde bald herrlicher als zuvor wieder aufgebauet, denn die Geschenke überstiegen den Verlust wohl fünffach. Nur den Coloß richteten die Rhodiser nicht wieder auf, unter dem Vorwand, das Delphische Orakel habe es ihnen verbo-

Digitized by Google

then. 894 Jahre blieb er liegen, ein Sinnbild des gestürzten Uebermuthes, bis der sechste Calife der Sarazenen, Moawios, ihn an einen Juden verkaufte, der mit dem Metall 900 Kameele belud.

Möchten einst unsere Enkel von dem armen Eisenach erzählen können, was ich hier von dem reichen Rhodus erzählt habe.

Vertheidigung des Negersclavenhandels.

Bewahre mich Gott, daß ich ihn vertheidigen sollte! aber ein Schiffscapitain, Snelgrave, hat es gethan, denn er war selbst ein Sclavenhändler, und ich führe es nur an, um zu beweisen, daß nicht allein zu unsern, sondern zu allen Zeiten, das Böse, das Ungeheure warme Vertheidiger gefunden. Dieser Ehrenmann stützt sich besonders auf drey Gründe.

Erstens, sagte er, sind die Sclaven sämmtlich Kriegsgefangene, die in ihrem Vaterlande auf

Digitized by Google

die schrecklichste Weise würden hingerichtet werden, wenn man sie nicht an die Europäer verkaufen könnte. Folglich wird ihnen das Leben gerettet. (Aber die Negerfürsten würden selten oder gar nie Krieg führen, wenn es nicht geschähe, um den Sclavenmarkt mit frischer Waare zu versorgen. Aber die Gefangenen würden lieber sterben, als sich verkaufen lassen; das haben sie oft genug durch Selbstmord bewiesen.)

Zweytens, werden die Sclaven in den Pflanzungen gewöhnlich (?) besser behandelt, als in ihrer Heimath, denn ihre Herren haben sie theuer erkauft, und folglich ein Interesse, sie nicht zu verlieren. (Woher kommt es denn aber, wenn die Sclaven in den Pflanzungen so gut behandelt werden, daß sie ihre Zungen niederschlucken, um sich zu tödten? — Und diese Herren hätten ein größeres Interesse das Leben dieser Unglücklichen zu erhalten, als in deren Heimath die Väter? die Mütter? die Brüder? die Freunde?)

Drittens. Dieser Handel habe die englischen Colonien außerordentlich bereichert, folglich fänden sowohl die Sclavenhändler als die

Digitized by Google

Sclaven selbst (?) ihren Vortheil dabey, und, wenn auch manches Uebel damit verknüpft sey, so könne man dasselbe auch von den trefflichsten Einrichtungen sagen. (Nun freylich, auf diese Weise läßt sich Alles vertheidigen. Der Straßenräuber zum Beyspiel, der einen Soldaten in seine Höhle führt und zwingt, sein Mitgenosse zu werden, kann sagen: Danke Gott dafür! denn Erstens würdest du doch im Kriege geblieben seyn. Zweytens werde ich dir Braten zu essen geben, da du nur Commisbrot gehabt hättest; und Drittens werde ich mit deiner Hülfe mich sehr bereichern. Sollte es dir aber doch bey mir nicht recht gefallen, so bedenke, daß jeder Stand seine Beschwerden hat. — Jeder Eigennützige ist ein Sophist trotz dem berühmten Gorgias.)

Schwänke.

Die jüngst erschienenen Gastronomiana enthalten eine Menge von lustigen Anekdoten und für die Leckermäuler sehr brauchbare Maximen. Zum

Digitized by Google

Beyspiel: „Ein echtes Leckermaul hungert lieber, als daß es ein gutes Mittagsessen mit Uebereilung verzehrte.“ —

„Der Käse ist das Confect der Zecher und Leckermäuler.“

„Es ist eine Beleidigung für den Wirth, wenn man einen Bissen auf dem Teller oder einen Tropfen im Glase läßt.“

„Manche erschrecken bey Tische, wenn ein Salzfaß umgeworfen wird, oder wenn der Gäste dreyzehn sind. Das letztere ist nur dann bedenklich, wenn nicht mehr als für zwölf zu essen vorhanden ist, und das Umwerfen des Salzfasses nur dann schädlich, wenn es auf eine gute Schüssel fällt.“

Ein Prior der Karthäuser befand sich einst bey einem trefflichen Gastmahle von lauter Fastenspeisen. Er hatte große Lust, von einer Schüssel zu essen, die ihm sehr gerühmt wurde.

„Thun Sie es um Gotteswillen nicht!“ sagte der fromme Bruder, der ihn begleitete, „ich

Digitized by Google

bin in der Küche gewesen, und habe gesehen, daß man Butter daran gethan hat."

„Ey zum Henker!" versetzte der Prior sehr verdrießlich, „was hatten Sie in der Küche zu thun?"

Ein Spaßvogel hat gesagt, daß die Pariser, wenn sie fortfahren, wie bisher, die Stunde der Mittagsmahlzeit immer weiter hinaus zu rücken, endlich am andern Morgen zu Mittag essen werden.

Bemerkung.

Es leben jederzeit eine Menge sehr gutmüthiger Menschen, die den frommen Indiern gleichen, welche bey Nacht weder Licht noch Feuer anzünden, damit kein Schmetterling oder keine Mücke hineinfliegen möge. Andere meinen, es wäre besser, daß einige hundert Mücken sich verbrennen, als daß es stockfinster bliebe.

Digitized by Google

Eine bedenkliche Frage.

Als der Herzog von Marlborough gewissen Maßregeln eines neuen Ministeriums nicht beystimmen wollte, machten öffentliche Blätter ihm den Vorwurf, er handle undankbar gegen seine Königinn und Wohlthäterinn, und lösche dadurch alle seine erworbenen Verdienste aus, von welchen auch nicht eine Spur übrig bleibe. Denn — so hatte man die Unverschämtheit zu raisoniren — „ist die Königinn dem Herzoge Dank schuldig? oder der Herzog der Königinn? Ein Souverain ist dem Unterthan nie verpflichtet, und wenn dieser die glänzendsten Dienste geleistet hat, so hat er bloß seine Schuldigkeit gethan."

Man vergaß, daß Marlborough als Pair von Großbritannien, auch Pflichten gegen sein Vaterland hatte. Wenn er im Conseil oder im Parlement in seinem Gewissen sich verbunden glaubte, dem Willen der Königinn zu widersprechen, so mocht' er wohl dadurch ihr Vertrauen, ihre Gnade verlieren; aber auch seine Verdienste?

Digitized by Google

seine Tugenden? — ja, vielleicht in den Augen der zürnenden Souveraine, doch sicher nicht in denen der Mit- und Nachwelt.

Fürsten wird ohnehin oft der Vorwurf der Undankbarkeit gemacht. Wenn er gegründet ist, so theilen sie ihn doch nur mit dem ganzen menschlichen Geschlecht, denn bekanntlich ist der Mensch unter allen Thieren das undankbarste; ja sie haben noch eine Entschuldigung, die andern mangelt, denn sie finden stets Niederträchtige, die ihnen laut vorsagen: nur die Macht, nicht die Tugend sey für sie geschaffen. Zum Glück ist das Gift der Schmeicheley nicht immer tödtlich für die Tugend, denn wo gäbe es sonst noch einen tugendhaften Fürsten?

Die Helmstädter Theologen vor hundert Jahren.

Rapin Thoyras erzählt in seiner Geschichte Englands: „Ehe Admiral Crak Sardinien und Minorca

Digitized by Google

eroberte, hatte er noch die Ehre, die Prinzessinn von Wolfenbüttel, die Braut Carls III., nach Barcelona zu führen. Die Verschiedenheit der Religion schien ein unüberstelgliches Hinderniß dieser Verbindung, und in der That erhoben sich manche Schwierigkeiten; allein die Helmstädter lutherischen Theologen räumten sie aus dem Wege. Sie versammelten sich nähmlich am 28. Aprill 1707 und entschieden: daß die Katholiken, was den Grund ihrer Lehre betrifft, in keinen Irrthum schweben, sondern daß man in der katholischen Religion sehr wohl selig werden könne.“

„Wozu denn so viel Lärm,“ (ruft der Geschichtschreiber mit frommen Eifer aus,) „so viel Blutvergießen, und eine Religion zu reformiren, die im Grunde nicht irrig ist, und in der man selig werden kann? Was wird denn nun aus Luthers Anklage gegen die römische Kirche? u. s. w.

Er würde ganz Recht haben, wenn die Helmstädter Theologen die ganze lutherische Gemeinde hätten repräsentiren können. Allein ihr Spruch — wie sie ihn wirklich gefällt haben — war offenbar, nicht ihre Ueberzeugung, sondern durch Umstände dictirt. Daß so etwas dictirt werden darf, ist freylich schlimm, geschieht aber oft, ohne daß es

Digitized by Google

darum die Verständigen überzeugt. Nicht selten werden die Meinungen der Theologen durch noch weit armseligere Beweggründe bestimmt, als in Helmstädt der Fall seyn mochte.

Ich erinnere mich eines Beyspiels, das ich in meiner Jugend erlebt habe. Ein reicher, vornehmer Mann in * wollte seine Stieftochter heirathen. Sie liebte ihn nicht, allein ihre Verhältnisse gestatteten ihr auch nicht, ihn geradezu abzuweisen. Darum gab sie vor, sie hege Gewissensscrupel gegen eine solche Verbindung. Um diese zu heben, schrieb der verliebte Stiefvater an einige Universitäten (ich habe vergessen an welche) und bath sich ein theologisches Responsum aus. Es erfolgte, entsprach aber seinen Wünschen nicht. Nun schickte er dem berühmten Semmler 100 Ducaten, mit der Bitte, dem Fräulein zu beweisen, daß eine Verbindung mit dem Witwer ihrer Mutter Gott gefällig sey. — Und Semmler bewieses, in einer weitläuftigen, sehr gelehrten Deduction, die ich selbst gelesen habe. Es mag seyn, daß er seine wahre Ueberzeugung aussprach, allein dürfte man darum behaupten: die lutherische Kirche billige die Ehe zwischen Stiefvater und Stieftochter? — würde man es behaupten dürfen, wenn

Digitized by Google

auch die Responsa der besagten Universitäten der Erwartung der Fragenden entsprochen hätten?

Die Einsiedlerinnen.

Die Memoiren der Mademoiselle de Montpensier enthalten unter andern einen interessanten Briefwechsel zwischen dieser Prinzessinn und der Madame de Motteville, welcher beweiset, daß zu jener Zeit die Damen sich noch bisweilen mit ganz andern Dingen beschäftigten, als heut zu Tage. Eines Abends unterhielten sich beyde über das ruhige, glückliche Leben, welches man fern vom Hofe, in der Einsamkeit führen könne, recht als ob sie Zimmermanns Buch von der Einsamkeit gelesen hätten. „Diese Unterhaltung," so erzählt die Prinzessinn, „gab der Moral ein weites Feld, besonders wenn man das Christenthum ein wenig hinein mischte, und wir würden uns nicht so bald getrennt haben, wenn die Königinn nicht eben in die Comödie gegangen wäre. Ich spazierte noch ganz allein am Meeresufer und durch-

24410

Digitized by Google

dachte den Plan, den ein echter Einsiedler befolgen müßte. Vor allen Dingen sollten es nicht etwa Leute seyn, die bey Hofe in Ungnade gefallen."

Kurz, sie ging schnell nach Hause und schrieb einen Brief von drey Bogen über diesen Gegenstand an Frau von Motteville. Diese schreibselige Dame versäumte nicht darauf zu antworten; die Correspondenz wurde ein paar Jahre hindurch fortgesetzt, und die Prinzessinn sagte oftmals, wenn man die Briefe alle gesammelt hätte, so würden sie einen dicken Band gefüllt haben. „Sie ist sehr gelehrt," (erwähnt Frau von Motteville) „was sie mir schrieb, war vortrefflich. Wir mischten italiänisch und spanisch darein; wir citirten die heilige Schrift und die Kirchenväter, dann wieder Fragmente aus Dichtern." (Es mag ein allerliebstes Ragout gewesen seyn.)

Man wird neugierig seyn zu erfahren, welchen Plan zwey Damen an einem der glänzendsten Höfe sich für ein glückliches Leben in der Einsamkeit entwarfen. Die erste Bedingung, welche die Prinzessinn festsetzte, war, wie schon erwähnt, daß man nicht etwa deswegen der großen Welt den Rücken kehren solle, weil sie uns den Rücken gekehrt, sondern bloß aus inniger Ueberzeugung von ihrer Nichtigkeit.

Digitized by Google

Verheirathete Personen sollten aus der einsamen Republik verbannt, alle Verwandtschaft oder Hagestolze zugelassen werden. Zur Gründung dieser langweiligen Colonie wählte sie die Ufer der Seine oder der Loire, wenn nicht etwa andere das Meeresufer vorzögen. Sie selber liebte das Wasser nicht, und wollte Fluß oder Meer lieber in einiger Entfernung sehen. Ihre Hütte baute sie dicht an einen großen Wald, wo man kaum in der Mittagsstunde die Sonne erblickte. Inwendig sollte diese Wohnung sehr reinlich und bequem, aber ohne allen Prunk seyn, von Gärten umringt, in denen die herrlichsten Früchte wüchsen. Jeder Colonist mochte nach Gefallen sich anbauen, wo es ihm beliebte, denn Platz gab es da genug. Die Einbildungskraft der Prinzessinn schuf große, von Quellen durchschnittene Wiesen. Man gab sich Besuche zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß. Die Hauptbeschäftigung sollte seyn, Wohnung und Garten wohl einzurichten und zu erhalten. Thätige Mitglieder mochten zeichnen, mahlen, oder sonst mit etwas dergleichen sich beschäftigen, und die Faulen sollten gehalten seyn, den Thätigen bey ihrer Arbeit vorzuschwatzen. Jeder würde seine Bibliothek besitzen. Alle neue Bücher und Verse

wurden verschrieben; Tonkünstler durften sich auf allen Instrumenten üben. Zur körperlichen Bewegung gab es einen Platz für das Ballspiel mitten im Walde.

Als ein unschuldiges Vergnügen schlug die Prinzessinn auch noch vor, bisweilen auf den schönen Wiesen die Schafe zu hüthen, mit dem Hirtenstabe in der Hand, und dem Schäferhute auf dem Kopfe. Dann wollte man im Grünen ein ländliches Mahl bereiten und so den Roman der Astrea spielen, die Liebe aufgenommen, die sie in keinerley Gestalt zuließ. Hingegen durfte man als Schäferinn die Kühe melken und Käse machen.

In ihren Wald versetzte sie auch noch ein Carmeliter Nonnenkloster, weil die heilige Therese verordnet habe, daß diese Nonnen Einsiedlerinnen seyn sollten. Die Kirche dieses Klosters wurde zum Gebeth bestimmt. Sonder Zweifel würden sich auch große geistliche Redner unter den Colonisten befinden, deren Predigten man nach Gefallen oft oder selten mit anhören könne. Endlich wollte sie auch noch ein Hospital gründen zu Verpflegung der Kranken und um arme Kinder in Handwerken zu unterrichten.

Digitized by Google

Madame de Motteville war in ihrer Antwort freygebig im Lobe dieses romantischen Planes, nur meinte sie, eine Einsiedeley, wo man zu Roß und Wagen Besuche gäbe, und zum Spaß die Schafe hüthete, sey mehr für eine Prinzessinn als für eine Schäferinn geeignet. Sie wollte kleine Hütten, aus welchen nicht bloß aller Prunk verbannt wäre, sondern in denen man nur das Nothdürftigste fände. Die Bibliotheken sollten bloß solche Bücher enthalten, aus denen die Hirtencolonie Lebensweisheit lernen könnte. Einige wenige Bedienten sollten geduldet werden, und bey schlechtem Wetter die Schafe hüthen. Die Liebe, oder vielmehr die Galanterie aus der Einsiedeley zu verbannen, hielt sie für ganz Recht, nur sey zu fürchten, daß dieses Gesetz nicht sehr streng beobachtet werden, und man doch endlich genöthigt seyn würde, jenen allgemeinen Irrthum gelten zu lassen, den eine alte Gewohnheit rechtmäßig gemacht hat, und den man Ehestand zu nennen pflegt.

Ueber diese Ketzerey der Frau von Motteville äußerte die Prinzessinn in ihrem zweyten Briefe ein unwilliges Erstaunen. Da sie sich als Fürstinn

Digitized by Google

und Gesetzgeberinn der Einsiedeley betrachtet, und dem Ehestand ewigen Haß geschworen hat, so meint sie, könne man sich schon nach ihr richten, und beruft sich auf das Dorf Randan in Auvergne, wo sich nie eine Frau, wenn sie auch noch so jung Witwe geworden, zum zweytenmahl verheirathe, bloß weil es der verwitweten Gräfinn Randan nicht beliebte, ein zweytes Eyband zu knüpfen. Leute, die das Heirathen durchaus nicht lassen könnten, möchten lieber die Einsiedeley verlassen, ehe sie dieselbe durch solche, der menschlichen Natur leider anklebenden Schwächen entweihten. Sie schließt mit der Bemerkung, nur der Ehestand habe den Männern die Superiorität über die Weiber verschafft, und man nenne das schöne Geschlecht nur darum das schwache, weil es diesen Fesseln sich unterworfen habe. „Wir wollen uns dieser Sclaverey entreißen. Es soll wenigstens einen Winkel auf Erden geben, wo die Weiber Herren ihrer selbst sind. Künftige Jahrhunderte werden uns preisen, und wir durch solch' ein zeitliches Leben das ewige gewinnen."

Madame de Motteville stimmt der Heldinn so ziemlich bey. „Der kleine, boshafte Gott," sagte sie, „ist Schuld, daß die Männer die gan-

sanften Feinde des schönen Geschlechts gebohren sind, denn am ärgsten spielen sie uns mit, wenn sie geliebt werden. Indessen bleibt sie doch immer dabey, das Heirathen müsse den Unsiedlern verstattet werden. Die menschliche Schwäche sey nun einmahl unheilbar, die Fürstinn dieser Republik also nicht Engeln, sondern Menschen gebieten, und wo Hymen nicht erscheinen dürfe, werde der Amor sich einschleichen.

Es ist in der That wenig, eine solche Unterhaltung zweyer geistreichen Damen zu belauschen. Natürlich wurde nichts ausgemacht. Die Schäferinnen blieben am Hofe, und daß es der Prinzessinn mit ihrem Abscheu vor der Liebe auch kein ganzer Ernst war, möge die folgende Erzählung beweisen.

Die Liebesgeschichte der Mademoiselle de Montpensier und des Herrn von Lauzan.

Ein Zufall weckte in dem Grafen Lauzan den ersten kühnen Gedanken an diese Liebe. Er befand sich in einer Gesellschaft, wo die Rede davon war,

daß man die Prinzessinn vielleicht bald vermählen würde. Da wandte sich einer der Anwesenden zu ihm mit den Worten: „Und Sie, mein lieber Graf, warum vergessen Sie sich selbst bey einer so herrlichen Gelegenheit?“

Er stutzte und antwortete beschämt, ein so verwegener Gedanke sey ihm noch nie in den Sinn gekommen. Indessen hatten jene hingeworfenen Worte doch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er bewegte sie lange in seinem Herzen, und beschloß endlich, den Versuch zu wagen. Er fing damit an, seine Aufmerksamkeit für die Prinzessinn zu verdoppeln, unterhielt sie jedoch anfangs nur von seiner tiefen Ehrfurcht und von Neuigkeiten. Als ein kluger Mann wußte er alle diese Gemeinplätze durch seinen Geist zu würzen. Die Prinzessinn hörte ihm gern zu, das war sichtbar und gab ihm Muth. Er fügte sich in alle ihre Launen, ihr Geschmack wurde der seinige. Er wagte schon, über ihre Verhältnisse bey Hofe ihr Rathschläge zu ertheilen. Unter andern rieth er ihr, einen Vertrauten zu wählen, auf den sie sich ganz verlassen dürfe.

„Wo werde ich einen solchen finden?“ fragte die Prinzessinn lächelnd. Er gab zu verstehen, daß sie auf ihn Felsen bauen könnte. Sie schwankte noch

Digitized by Google

einige Zeit, dann beglückte sie ihn durch die Zusicherung, daß sie ihn zum Vertrauten wähle.

Nun that er einen Schritt weiter. Er bath sie nähmlich eines Tages — da sie doch gewiß sich bald vermählen werde — ihm zuerst davon zu unterrichten, wenn ihre Wahl entschieden sey, damit er (so fügte er seufzend hinzu) der Erste seyn möge, der ihres Glücks sich freuen könne. Die Prinzessinn versprach es.

Aber wann? rief Benzan mit ungewöhnlichem Feuer. Die Prinzessinn antwortete lächelnd: in drey Monathen. Er nannte das drey Ewigkeiten, fügte sich aber ehrerbietig in ihren Willen. Als der letzte Tag der bestimmten drey Monathe angebrochen war, erinnerte er sie an ihr Versprechen. „Was?“ sagte sie, „sind die drey Monathe schon verflossen?“

„Drey Jahre sind verflossen!“ declamirte er.

„Und wozu wird mein Bekenntniß Ihnen nützen?“

„Es wird mich zum glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden machen!“

„Wohlan, ich werde es Ihnen heute Abends sagen.“

Digitized by Google

„Aber wie?“

„Ich werde es auf eine Scheibe an Einem meiner Fenster schreiben.“

„Und der Erste, der diesem Fenster sich näherte, würde es früher wissen als ich.“

„Wie soll ich es denn anfangen? sagen kann ich es nicht. Ich werde es auf einen Zettel schreiben, und diesen heute Abend Ihnen einhändigen.“

Die Prinzessinn erschien am Abend im Zimmer. Kaum erblickte sie der Graf, als er hastig um den Zettel sie mahnte.

„Hier ist er,“ sagte sie, indem sie ihn wohl versiegelt aus ihrem Busen zog, doch öffnen Sie ihn nicht eher als nach Mitternacht; denn heute ist Freytag, und ich habe oft bemerkt, daß dieser Tag für mich von böser Vorbedeutung ist.“

Es sey schrecklich, meinte der Graf, ihm sein Glück in die Hände zu geben, und zu verlangen, daß er noch zögern solle es zu erfahren. Es schlug eilf. Er hielt, während der folgenden Stunde beständig die Uhr in der Hand, und kaum war der Zeiger bis zur zwölften Stunde vorgerückt, als er der Prinzessinn die Uhr zeigte. „Ich habe ihren Befehl treulich erfüllt. Darf ich nun?“

„Noch eine Viertelstunde.“

Digitized by Google

Betrübt zog er sich zurück. Auch die Viertelstunde war endlich vorüber geschlichen. „Darf ich nun?“

„Ja,“ war die Antwort, „gehen Sie, lesen Sie, und morgen sprechen wir mehr davon.“

Er flog nach Hause, er riß den Zettel auf, und fand, was er ohnehin zu finden vermuthen konnte — seinen eigenen Nahmen. War es Ernst oder Spott? Dieser Zweifel quälte ihn noch die lange Nacht hindurch. Auf jeden Fall hielt er für rathsam sich zu stellen, als glaube er das letztere. Der Morgen kam. Mit bleichem Antlitz trat er in das Zimmer der Prinzessinn.

„Wie?“ rief sie aus, „gestern schienen Sie noch der glücklichste Mensch auf der Welt, und heute so niedergeschlagen?“

„Der Schmerz, mich verspottet zu sehn —“

Die gute Prinzessinn war genöthigt, ihm die deutlichsten Proben ihrer Liebe zu geben, und nun stürzte er zu ihren Füßen und schwamm in Wonne.

Es fehlte nichts weiter zu seinem Glücke, als die Einwilligung des Königs. Schüchtern suchte er die Gelegenheit, davon zu sprechen. Eines Tages, als er den König von Mademoiselle de Montpensier unterhielt, sagte dieser lächelnd: „Es

kommt mir vor, mein lieber Lanzan, als ob Du bey meiner Cousine einen Stein im Brete hättest?"

„Sire!" antwortete Lanzan, „ich schmeichle mir, so gut bey ihr zu stehen, daß es nur von Ew. Majestät abhängen würde, mich unaussprechlich glücklich zu machen."

Frau von Montespan, die gegenwärtig und ihm geneigt war, legte auch ein gutes Wort für ihn ein, und der König sagte: „In Gottes Nahmen, Lanzan, ich will Dir nicht entgegen seyn. Versuche dein Glück. Ich versprechte Dir meinen Beystand."

Lanzan flog zu der Prinzessinn, um diese frohe Neuigkeit ihr mitzutheilen, und sie, die einst den Ehestand aus ihrer Einsiedler-Colonie ganz verbannen wollte, die von der Liebe mit so tiefer Verachtung sprach, war jetzt außer sich vor Freuden, daß der König ihr verstatten wolle, Hymens Fesseln anzulegen und aus lauter Liebe sich zu mesalliiren. Sie begab sich nun selber zum Könige und vernahm aus seinem Munde die Bestätigung ihres Glücks. Allein kaum war die Sache ruchbar geworden, als die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte Himmel und Erde bewegten, um sie zu hintertreiben, und den König so lan-

Digitized by Google

ge bestürmten, bis auch Er endlich seine Meinung änderte.

Eines Abends ließ er Mademoiselle in den Louvre einladen, und kündigte ihr ziemlich verlegen unter tausend Entschuldigungen an, daß er sein Wort zurückziehen müsse. Sie stand eine Weile erstarrt und betäubt. Die ersten Worte, die sie hervorstammelte, waren: „Was soll aus Lanzan werden?"

„Er soll mit mir zufrieden seyn," antwortete der König.

„Und was soll aus mir werden?"

Der König zuckte die Achseln und schwieg. So endete eine Liebesgeschichte, die am französischen Hofe, und, nach der Behauptung des Erzählers, auch an fremden Höfen viel Lärm und großes Aufsehen gemacht hatte. Die Prinzessinn selber erzählt in ihren Memoiren die meisten hier mitgetheilten Umstände, wiewohl bisweilen etwas verschieden. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn sie, nach dieser Begebenheit, ihr einsiedlerisches Reich wirklich errichtet hätte.

Noch eine andere Unterhaltung werde hier erwähnt, die damahls durch Mademoiselle de Montpensier und zwey ihrer Freundinnen außerordent-

Digitized by Google

lich in die Mode kam. Man schrieb nähmlich Portraits und ließ dann errathen, wen sie vorstellen sollten. Die Prinzessinn schrieb ihr eignes in einer Viertelstunde. Ob es gut getroffen war, darf bezweifelt werden. Es ist ein anderes, wenn ein Mahler sich aus dem Spiegel, der vor ihm hängt, oder nur aus seinem eigenen Seelenspiegel mahlen soll, der selten das Bild treu zurückwirft. Sie hat auch noch eine Menge andere Portraits geschrieben, die ihr besser gerathen seyn mögen. Wenigstens brachte sie diese Unterhaltung so in Aufnahme, daß es in ganz Paris von ähnlichen Portraits wimmelte.

Warum hört man in Deutschland so selten von Zeitvertreib?

Fast scheint es, als wären unsre Damen weniger geistreich — oder zu träge — oder zu sehr mit ausländischer Bildung beschäftigt — oder — als hätten sie den Anblick ihrer getroffenen Portraits zu scheuen.

Digitized by Google

Miltons Gestalt.

Zwey englische Mahler, Richardson, Vater und Sohn, gaben vor vielen Jahren Bemerkungen über Miltons verlornes Paradies heraus und fügten dessen Lebensbeschreibung hinzu. In dieser bedienten sie sich einer seltsamen Wendung, um seine Gestalt zu bezeichnen. „Er war," so heißt es, „eher von mittler Größe als klein zu nennen, und wohl proportionirt. Er war — nein, er war weder kurz noch dick, aber er würde beydes gewesen seyn, wenn er ein wenig kürzer und ein wenig dicker gewesen wäre."

Im Original klingt das noch drolliger: He wos rather a Middle Sized than a little Man and well proportion'd: latterly he wos — no, not short and thik, but he would have been so, had he been somthing shorter and thicker than he wos.

Anecdoten der Gelehrten.

Der Kanzler Duprat ließ durch einen Parlementsspruch die Privilegien der medicinischen

Facultät zu Montpellier vernichten. Rabelais beschloß zu versuchen, ob er durch seine Beredsamkeit den Kanzler vermögen könne, den Spruch zu widerrufen. Aber wie sollte er zu ihm gelangen? es war nicht leicht, eine Audienz zu erhalten, am wenigsten in dieser Sache. Rabelais fiel auf ein Mittel, dessen sich freylich nur selten ein Supplicant zu bedienen im Stande ist. Er redete den Schweizer von des Kanzlers Pallast in lateinischer Sprache an. Dieser schickte sogleich nach einem Secretair, welcher lateinisch verstand, oder zu dem sprach Rabelais griechisch, und als ein anderer, der griechischen Sprache kundiger Mann gerufen wurde, ließ er sich hebräisch vernehmen. So flossen nach und nach eine Menge alter Sprachen ihm geläufig von den Lippen. Das ganze Haus kam in Bewegung. Dem Kanzler wurde gemeldet, draußen stehe ein Mann, der mit Pfingstzungen rede. Man ließ ihn herein treten, und nun sprach er mit so männlicher Beredsamkeit für die Rechte seiner Facultät, daß er den Kanzler gewann und seinen Zweck erreichte. Darum wurde, noch lange nach seinem Tode, sein Doctormantel zu Montpellier in großen Ehren gehalten, und wer daselbst

Digitized by Google

die Doctorwürde erlangte, trug an diesem Ehrentage Rabelais Mantel.

Galilei erzählt, er habe einen Mann gekannt, der ein so eifriger Verehrer des Aristoteles gewesen, daß, als ihm einst ein berühmter Anatom, bey Zerlegung eines menschlichen Körpers zeigte, wie die Nerven aus dem Gehirn in das Rückenmark und von da im ganzen Körper sich verbreiten und mit dem Herzen nur durch ein kleines Netz zusammenhängen, er verwundert ausrief: „Es ist wahr, Sie haben mir das klar bewiesen, und wenn Aristoteles nicht anderer Meinung wäre, so würde ich Ihnen glauben.“

Galilei würde solche Beyspiele in unsern Tagen bey hunderten erzählen können, denn was ist häufiger, als Nachbeterey den fünf Sinnen zum Trotz?

Ein Neffe von La Motte untersuchte die Papiere seines verstorbenen Oheims, und fand unter andern einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Heute hab' ich ein englisches Trauerspiel gelesen, wo zwey kleine Kinder ein sehr lebhaftes Interesse erregen. Ich werde das gelegentlich für

die französische Bühne erfinden." — Bald darauf verfertigte er seine Ines de Castro. — Wie manches ist schon auf diese Weise von den Franzosen erfunden worden!

Als Casaubonus zum Erstenmahl in die Sorbonne eingeführt wurde, sagte man zu ihm mit großem Gepränge: „Sie betreten hier einen Saal, in welchem schon seit 400 Jahren disputirt wird."

„Und was ist ausgemacht worden?" fragte Casaubonus. — Wollte Gott, man könnte diese Frage nur an die Sorbonne richten!

Reiche Schriftsteller — deren es freylich in Deutschland wenige gibt, weil da nur die Nachdrucker reich werden — mögen folgendes Beyspiel zu Herzen nehmen: Balzac schickte seinen Bedienten zu Voltaire, und ließ ihn um 400 Thaler bitten, ihm auch zugleich seinen Wechsel über diese Summe einhändigen. Voltaire zählte das Geld auf, nahm den Wechsel und schrieb darunter: „Ich Endes Unterzeichneter bekenne, daß ich meinem Freunde Balzac 800 Thaler schuldig bin, für das Vergnügen, welches er mir gemacht hat, ihm 400 leihen zu dürfen."

Digitized by Google

Man hat mit Recht behauptet, daß dieser Wechsel Voltaire mehr Ehre macht, als seine schönsten Briefe.

Der Dichter Rotrou verwaltete eben ein obrigkeitliches Amt zu Dreux, als diese Stadt von einer pestartigen Krankheit heimgesucht wurde. Seine Pariser Freunde bathen ihn, sein Leben in Sicherheit zu setzen; allein er schrieb, das könne er vor seinem Gewissen nicht verantworten, da zur Erhaltung der guten Ordnung seine Gegenwart vonnöthen sey. Er schloß seinen Brief mit den Worten: „Freylich ist die Gefahr groß, denn in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, läuten Glocken für den zwey und zwanzigsten Todten, der heute hingerafft worden. Sie werden auch für mich läuten, wenn es Gott gefällt."

Molier hatte sich gerade mit Racine überworfen, als sein Misantrop zum erstenmahl gespielt wurde. Ein Schmeichler glaubte dem letztern ein großes Vergnügen zu machen, indem er ihm hastig die Neuigkeit zutrug: das Stück sey gefallen, es sey schlecht, es sey erbärmlich! Racine könne ihm das aufs Wort glauben, denn

er sey gegenwärtig gewesen. — „Und ich," erwiederte Racine kalt: „ich bin nicht gegenwärtig gewesen und glaube es doch nicht, weil Moliere unmöglich ein schlechtes Stück machen kann."

Leider finden sich solche Beyspiele nur unter den Franzosen. Einem deutschen Racine würde der Schmeichler in der That ein großes Vergnügen gemacht haben. Man muß bekennen, und der Herausgeber ist selber öfter Zeuge davon gewesen, daß die französischen Schriftsteller, auch wenn sie einander nicht leiden mögen, sich gewöhnlich mit einer Zartheit behandeln, die den Deutschen fremd ist.

Es gab vor Zeiten einen Gastwirth in Paris — jetzt würde man ihn Restaurateur nennen — bey dem sich die berühmtesten schönen Geister zu versammeln pflegten. Auch geistreiche Höflinge mischten sich gern darunter. Alle diese Herren hatten ein eigenes Zimmer, welches für Niemanden sonst geöffnet wurde. Hier lag beständig ein Exemplar von Chapelains Pucelle auf dem Tische, und wenn Jemand von der Gesellschaft einen Fehler gegen die Sprache beging, oder albern raisonnirte, absprechend urtheilte, so wurde ihm durch Mehrheit der Stimmen eine Strafe dictirt. Die

ähnlichste bestand darin, daß er zehn bis zwanzig Verse aus dieser Pucelle lesen mußte; aber nur wenn er es sehr arg gemacht hatte, wurde ihm eine ganze Seite zu lesen auferlegt.

Vor einiger Zeit wollte eine Versammlung von deutschen guten Köpfen diese spashafte Criminal-Justiz nachahmen, und es wurde beschlossen, daß in der nächsten Sitzung jedes Mitglied diejenigen Bücher mit bringen sollte, deren Lesen er zur Bestrafung am geeignetsten hielte. Aber hilf Himmel! welch eine Bibliothek kam da zusammen! Manche hatten ganze Schiebkarren voll vor sich her geschickt. Die Wahl war verzweifelt schwer. Die Stimmen theilten sich zwischen Alarcos, Lacrymens, Attila, Wanda, und sogar aus den Qualverwandtschaften wurden manche Blätter in Vorschlag gebracht. Endlich gelang es dem Präsidenten der Versammlung die Stimmen zu vereinigen. Okra's Schriften wurden sauber gebunden auf den Tisch gelegt.

Der Chevalier de Rohan hatte ein Staatsverbrechen begangen, und Ludwig XIV. weigerte sich standhaft ihn zu begnadigen, so sehr man auch von allen Seiten ihn darum bath. Eines Tages

Digitized by Google

während dieser Zeit sah er das Trauerspiel Cinna aufführen, und wurde dadurch so tief bewegt, daß er nachher bekannte, wenn Jemand diesen Augenblick ergriffen hätte, um die Bitte zu wiederhohlen, er würde nicht widerstanden haben. — Allein war es nicht traurig, daß ein tiefbewegter König erst noch gebethen werden sollte, um die gnädige Empfindung in eine gnädige Handlung zu verwandeln? — heißt das nicht einem Armen, dessen Anblick rührt, bloß darum kein Almosen geben, weil er nicht bettelt? — Es scheint, Ludwig XIV. würde um seiner Ehre willen, besser gethan haben, wenn er seine gnädige Aufwallung ganz verschwiegen hätte.

Wenn die Großen im Sommer auf ihre Güter gehen, weil es so gebräuchlich ist, so pflegen sie dort nicht selten sich zu langweilen. Das wußte der Herzog von Brissac, und darum wollte er einst, bey ähnlicher Gelegenheit, den Dichter Chapelle mitnehmen, überredete ihn auch wirklich dazu. Bis Angers fuhren sie zusammen und wollten da übernachten. Es war noch ziemlich früh. Chapelle hatte einen Freund daselbst, den er zu besuchen ging und bey dem er auch zu Abend speiste. Als

Digitized by Google

der Herzog am andern Morgen seine Reise fortsetzen wollte, erklärte ihm der Dichter ganz trocken, er könne nicht die Ehre haben, ihn ferner zu begleiten.

Warum nicht? — Chapelle hatte auf seines Freundes Tische den Plutarch gefunden, ihn aufgeschlagen, und war zufällig auf die Worte gestoßen: Wer den Großen folgt, wird Knecht.

„Aber mein Gott!" sagte der Herzog, „ich behandle Sie ja als meinen Freund? Sie werden bey mir zu Hause seyn." — Vergebens! — Chapelle antwortete immer: „Es ist nicht meine Schuld, Plutarch hat es gesagt."

Derselbe Dichter speiste eines Tages ganz allein mit einem Herzog und Marschall von Frankreich. Sie zechten wacker, und, nachdem ihnen der Wein etwas zu Kopfe gestiegen war, fingen sie an, mit lallenden Zungen sehr ernsthafte Beobachtungen über das menschliche Elend in diesem Leben, und über die Ungewißheit eines künftigen Lebens anzustellen. Sie kamen beyde darin überein, daß man fromm seyn müsse; nur fanden sie es schwer, viele Jahre hinter einander wahrhaft christlich zu leben, und priesen die Märtyrer glücklich, die durch kurze Leiden den Himmel errungen hatten.

Digitized by Google

Plötzlich fiel es Chapelle ein, daß sie sehr wohl thun würden, in die Türkey zu gehen und dort die christliche Religion zu predigen. „Man wird uns beym Kragen nehmen," sagte er, „man wird uns vor den Pascha führen; ich werde ihm trotzig antworten, Sie auch; man wird mich spießen, Sie auch, und so sind wir auf Einmahl im Paradiese."

Der Marschall nahm es übel, daß Chapelle sich immer zuerst nannte. „So ein Herrchen wie Sie," sagte er, „sollte nicht vergessen, daß ich Herzog und Marschall von Frankreich bin. Ich werde mit dem Pascha reden, mich wird man zuerst spießen!"

„Ich frage den Henker nach Ihrem Herzog," lallte Chapelle. Paff! warf ihm der Herzog einen Teller ins Gesicht. Paff! schleuderte Chapelle die ganze Schüssel gegen den vornehmen Wirth. Die Gläser, die Bouteillen flogen hin und her. Schon griffen beyde nach ihren Stühlen, als Leute herzustürzten und sie aus einander brachten. Jedermann war neugierig, die Veranlassung des Kampfes zu wissen, und das Erstaunen verwandelte sich in Lachen, als man vernahm, es werde um die Ehre gekämpft, zuerst gespießt zu werden.

Digitized by Google

Benserade erfuhr, daß eine alte, reiche Witwe Tages zuvor gestorben sey. „Schade!“ sagte er: „vorgestern war sie eine gute Partie.“

Menage wollte durchaus Morері's historisches Wörterbuch nicht lesen. „Ich habe ein allzu gutes Gedächtniß,“ sagte er, „und fürchte die Fehler zu behalten, von denen es wimmelt.“

Lafontaine's arme Witwe sollte einige öffentliche Auflagen bezahlen. Es fiel ihr schwer. Da schrieb Herr von Armenonville, damahls Gouverneur von Soissons, an seinen Stellvertreter: künftig solle Lafontaine's Familie von allen Auflagen befreyt seyn. Die Nachfolger des Mannes, der des liebenswürdigen Dichters Andenken so schön ehrte, beeiferten sich es ihm gleich zu thun, und das Schreiben des Herrn von Armenonville wurde von Lafontaine's Nachkommen heilig aufbewahrt. Ob es ihnen auch jetzt noch von einigem Nutzen seyn möge, ist unbekannt.

Es gibt ein Mittel, beißige Critiker zu gewinnen, das freylich nicht in eines Jeden Gewalt ist. Boileau hatte einem gewissen Bourfault sehr

Digitized by Google

übel mitgespielt. Bald darauf mußte er, um seiner Gesundheit willen, zu den Mineralwässern von Bourbon reisen, in welcher Gegend Boursault Steuereinnehmer war. Die Kur zog sich in die Länge, Boileau kam am Gelde zu kurz. Boursault erfuhr das zufällig, eilte zu ihm, und brachte ihm 200 Louisd'or, wodurch der Kritiker so überrascht und gerührt wurde, daß er dem großmüthigen Manne die wärmste Freundschaft schwur. Ob er ihn nun auch lobte, weiß ich nicht. Wenigstens hätte ein Deutscher es gethan, und weit wahlfeiler als um 200 Louisd'or; das möge z. B. folgendes Geschichtchen lehren:

Als ich vor mehreren Jahren noch Herausgeber des Freymüthigen war, erschien bey Lagarde in Berlin der Strom der Zeiten, eine sehr wohl ersonnene und gut ausgeführte, bildliche Darstellung der Weltgeschichte. Das Blatt lag auf meinem Tische, als ein berüchtigter Recensent mich besuchte. Er warf einen Blick darauf, und als er hörte, der Verleger habe mir dies Exemplar geschenkt, um das Werk im Freymüthigen anzuzeigen, auch werde ich das lobend thun, weil es mir gefalle; da rümpfte er die Nase, erklärte es für ein gewöhnliches und noch dazu sehr überflüs-

Digitized by Google

siges Machwerk, nannte mir einige Verfasser von historischen Tabellen, die weit vorzüglicher wären; kurz, ich konnte nicht anders vermuthen, als daß es dem armen Strome der Zeiten, in dem Blatte, für welches der Herr Recensent arbeitete, sehr übel ergehen würde. Ich hatte mich geirrt, denn nach wenigen Tagen las ich mit Erstaunen sein freygebiges Lob. Das war mir so lange unerklärbar, bis ich meinen Gegenbesuch bey ihm machte. Siehe, da lag der Strom der Zeiten gleichfalls auf dem Tische — der Verleger hatte ihm auch ein Exemplar geschenkt, und dadurch plötzlich bey ihm eine andere Ansicht bewirkt. — Armes Publicum! so wirst du geäfft. — Dummes Publicum! warum lässest du dich so äffen? unter hundert Recensionen, die du liesest, werden selten mehr als ein Paar ganz unbefangen seyn.

Der berühmte Bayle gehörte zu den Flüchtlingen, die um der Religion willen Frankreich verließen. Den Gesetzen nach war aus dieser Ursache sein Testament in seinem Vaterlande ungültig. Allein das Parlement von Toulouse ehrte den seltnen Mann, und noch mehr sich selbst, in-

Digitized by Google

dem es bey ihm eine Ausnahme machte, und sein Testament für gültig erklärte.

Peter und Thomas Corneille, Brüder, waren aus der Normandie gebürtig. Dort heiratheten sie auch zwey Schwestern, zwischen denen dieselbe Verschiedenheit des Alters wie bey ihren Männern Statt fand. Aus beyden Ehen wurde eine ganz gleiche Zahl von Kindern erzeugt. Beyde Paare wohnten in Einem Hause, speisten an Einem Tische, hatten einerley Bedienten. Das währte länger als 25 Jahre, und noch hatten die Brüder nicht daran gedacht, das Vermögen ihrer Frauen zu theilen. Erst als Peter Corneille starb, mußte die Theilung vor sich gehn.

Als Boileau erfuhr, er sey zum Historiographen des Königs mit einem ansehnlichen Gehalte ernannt worden, sagte er lachend: „Man hat mir mit Stockschlägen gedroht, so lange ich Satyren schrieb, die ich doch so ziemlich zu schreiben verstehe; jetzt gibt man mir eine Pension, um Geschichte zu schreiben, die ich nicht zu schreiben verstehe.“

Digitized by Google

Der Pater Hardouin hegte die seltsame Meinung, daß fast alle Werke der griechischen und lateinischen Schriftsteller untergeschoben, und erst im 14ten und 14ten Jahrhundert von Mönchen geschrieben wären. Boileau sagte: „Ich weiß nicht, ob der Pater Hardouin Recht hat, aber das weiß ich wohl, daß ich in diesem Falle wohl mit dem Verfasser Horaz, dem Autor Virgil und ihres gleichen gelebt haben möchte.“

Als nach Türenne's Tode Ludwig XIV. acht Marschälle von Frankreich auf Einmal machte, sagte Boileau: „Der König hat sein Goldstück in kleine Münze umgesetzt.“

Dieser Satyriker pflegte zwischen einfachen und doppelten Galimathias zu unterscheiden. Einfach nannte er den, wo der Verfasser sich selber verstanden hat, der Leser ihn aber nicht versteht; doppelt hingegen den, wo der Verfasser selber nicht weiß, was er eigentlich hat sagen wollen. Als Beyspiel des letztern citirte er folgende Zeilen aus dem Trauerspiele des großen Corneille, Titus und Berenice.

Digitized by Google

Faut-il mourir, Madame, et si proche du terme?
Votre illustre inconstance est-elle encor si ferme,
Que les restes d'un feu, que j'avois cru si fort,
Puissent dans quatre jours se promettre ma mort?

Wir Deutsche sind jetzt so reichlich mit doppelten Galimathias versehen, daß wir die Verse bey tausenden citiren könnten; denn unmöglich kann ich mir einbilden, daß die eckelhafte Mystik der Herren Schlegel, Werner und Consorten bloß einfacher Galimathias wäre.

Man rühmte an Boileau, daß er so keck war, selbst gegen den König seine Meinungen zu vertheidigen. Aber wie that er es? — Kein Höfling konnte feinere Schmeicheleyen sagen, als sein Widerspruch deren enthielt: „Ew. Majestät werden eher zwanzig Festungen einnehmen, als mich davon überreden." — „Es ist merkwürdig, daß ich in ganz Europa der Einzige bin, der es wage Ew. Majestät nicht nachzugeben." — Nun, so verzuckert ließe sich auch wohl der empfindlichste Held eine kleine Wahrheit gefallen, zumahl wenn sie nur das Reich der Wissenschaften betrifft und folglich im Grunde ihm gleichgültig ist.

Digitized by Google

Einige Züge aus der spanischen Revolutions-Geschichte,

(einem Werke, welches im Jahre 1734 von gelehrten Jesuiten herausgegeben wurde.)

Spanien beschäftigt jetzt so viele Köpfe und Arme, wenn auch vor der Hand nur wenige Federn, daß auch Züge aus der ältern Geschichte seiner Zerrüttungen nicht unvollkommen seyn werden. Allgemein bekannt ist unter andern die alte Sage, daß im Jahre 794 Carl der Große, nachdem er siegreich gegen die spanischen Saracenen gestritten und Pampelona geschleift, auf seiner Rückkehr nach Frankreich in den Engpässen von Roncevaux total geschlagen worden. Aber Eginhard erwähnt dieser Begebenheit nur als eines unbedeutenden Zusammentreffens. Einige spanische Geschichtschreiber, und sogar Mariana, haben im Vertrauen auf den Roman des Erzbischofs Turpin, ihren Vorfahren die Ehre zugesprochen, an jenem Tage Carl den Großen mit seinen zwölf Pairs überwunden zu haben. Man bemerkt, daß die zwölf Pairs noch gar nicht existirten. Das Wahre von der Sache ist, daß die Basquen,

Digitized by Google

mehr räuberisch als kriegerisch, Tags Nachtrab überfielen, einen Theil derselben in Stücken hauten, das Gepäck erbeuteten und sich schnell wieder in ihre unzugänglichen Felsenklüfte zurückzogen. Freylich kamen auch einige Männer von Bedeutung bey der Gelegenheit um, unter andern der berühmte Roland, der aber keinesweges Carls Neffe, sondern ein Statthalter an den Küsten von Bretagne war.

Wie oft mögen in neuern Zeiten die Spanier durch schlaue Erinnerung an diesen vermeinten Sieg ermuthigt worden seyn! Wie oft mag man ihnen aus dem Don-Quixotte das Liedchen vorgetrillert haben:

Ihr dreht nur leeres Stroh,
Mein Herr Franzos von Roncevaux.

Es ist abermahls ein Beyspiel, daß die Fabel mehr auf Nationen wirkt, als die Geschichte.

So stark sich auch die ehrwürdigen Väter Jesuiten bey dieser Gelegenheit gegen die Fabel erklärt, so nehmen sie doch selber bey dem Jahre 1294 eine noch weit unseligere Fabel in Schutz. Damahls wurde Alphons der Achte, König von

Castilien, der Edle zubenannt, von den Saracenen geschlagen, aus der ganz einfachen Ursache, weil er die Hülfsvölker von Leon und Navarra nicht erwartete. Aber wenn man heut zu Tage den Verlust von Schlachten stets in begangenen Fehlern sucht, wo doch oft nur der Zufall waltete, so suchte man ihn damahls in irgend einer begangenen Sünde des Heerführers. Der weise Alphons, heißt es, wurde mit Blindheit geschlagen, die eine sichtbare Strafe des Himmels war, denn — er hatte eine schöne Jüdinn so feurig geliebt, daß die Großen, nachdem sie ihn vergebens von einer so ungeheuren Leidenschaft (passion monstrueuse) zu heilen gesucht, die infame Maitresse massacriren ließen. (So drücken die Geschichtschreiber sich aus.) Der König fiel darüber in eine Art von Wahnsinn, und alle die traurigen Begebenheiten, die verlornen Schlachten, der Hunger, die Pest, welche er, seine Nachkommen und ganz Spanien erfahren mußten, waren bloß eine gerechte Strafe seiner Liebe — man denke! — zu einer Jüdinn!

Ferdinand von Arragonien, der Gemahl Isabellens, Königinn von Castilien, wird als der

feinste Politiker geschildert, und gesagt, er habe diese Kunst eben so hoch und vielleicht noch höher getrieben, als Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, das heißt, bis zur Schelmerey (fourberie). Die spanischen Geschichtschreiber, Zurita und Mariana, entschuldigen ihn deßhalb sehr naif durch die Bemerkung: „Es sey nicht recht, Einem Könige ein Laster so hoch anzurechnen, welches allen Königen gemein sey.“

Wicquefort sagt: Er habe zu allen seinen Gesandtschaften — besonders wenn er betrügen wollen — Geistliche erwählt. Er muß also wohl nicht geglaubt haben, daß Aufrichtigkeit mit der Frömmigkeit verschwistert sey. — Auch wird er — trotz der aufgebürdeten Falschheit — für einen sehr frommen Fürsten erklärt, denn — er jagte im Jahre 1492 200,000 Juden aus dem Lande. Andere sagen gar 300,000.

Ein gläubiger Geschichtschreiber ist beynahe eben so schlimm als ein leichtgläubiger. Man muß lächeln, wenn man folgende Erzählung liest:

„Der König von Arragonien belagerte Murat, eine kleine, durch Montfort befestigte Stadt

an der Garonne. Montfort eilte mit 800 Reitern herbey; Einige fügen noch tausend Mann Fußvolk hinzu. Der Erfolg dieser That war ein sichtbares Wunder des Gottes der Heerschaaren, der seine Hand zum Schutz seiner Kirche ausstreckte. Unglaublich würde diese That uns scheinen, wenn sie nicht von so vielen Augenzeugen, als es damahls Schriftsteller gab, bekräftigt würde. Der Graf und seine kleine Schaar, voll Vertrauen auf Gott — ein Vertrauen, welches durch Gebeth und Empfahung des heiligen Sakraments noch gestärkt worden war — griffen das königliche Heer muthig an, drangen hindurch bis zum Könige, und streckten ihn todt in den Staub."

Das klingt prächtig! besonders wenn man weiß, daß die Armee des Königs 100,000 Mann stark war. Und alle Schriftsteller der damahligen Zeit waren Augenzeugen dieser That! das ist beynahe ein noch größeres Wunder, als daß 1800 Mann einen König mitten in einem Heere von 100,000 erschlugen. Aber nun wollen wir einmahl den ehrlichen Mezerai dagegen hören. *)

*) Abr. Chron. ad 1213.

Digitized by Google

„Montfort hatte in Merat eine starke Garnison gelassen, um die Gegenden von Toulouse zu verwüsten. Der König von Arragonien belagerte es mit 100,000 Mann im Monat September. Montfort, der zu Castelnaudary war, raffte kaum 1000 oder 1200 Mann zusammen und warf sich damit in die Festung, aus der er einen wüthenden Ausfall that. (Also vereinigt mit der ersten Garnison.) Der König, den kleinen Haufen verachtend, setzte sich zur Tafel, als der Kampf anhub. Da wurde er überrascht, seine Garden niedergehauen, er selbst von einem gemeinen Soldaten erwürgt. Montfort verlor dabey nicht mehr als acht Mann.“

Das klingt immer noch stark genug, aber doch bey weitem nicht so prächtig als jene Erzählung. Man sieht, es war eine Ueberrumpelung. Der König war aus Uebermuth unvorsichtig. Freylich können die Jesuiten dagegen einwenden: der liebe Gott habe ihn mit Blindheit geschlagen, und so wäre das Wunder doch gerettet — O wahrlich! zu nichts auf der Welt hätten wir den Mann aus dem Monde nöthiger, als zum Geschichtschreiber; denn auf Erden einen ganz unbefangenen Mann für dieses erhabene Geschäft zu finden, daran muß

Jeden verzweifeln, der in historischen Bibliotheken sich ein wenig umgesehen hat.

Zu verwundern ist, daß ein Jesuit auch das Folgende erzählen durfte:

„Die Päbste hatten beschlossen, die gothische, vom heiligen Isidor in Spanien eingeführte Liturgie abzuschaffen, da sie von der römischen sehr verschieden war. Die sogenannten Muzarabber wollten sich noch weniger in diese Neuerung fügen, als die übrigen spanischen Christen. Kaum konnte es der König dahin bringen, daß sie auch nur einmahl darüber berathschlagten. Die Stimmen waren getheilt. Man mußte zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die — ohne das Zeugniß ernster Geschichtschreiber, und ohne Kenntniß der Sitten jener Zeit — uns unglaublich dünken würden. Ein Zweykampf sollte entscheiden. Zwey Ritter zogen ihre Schwerter, der Eine für die römische, der Andere für die gothische Liturgie. Der Letztere überwand den Ersteren, und nun erst meinte die Königinn, es sey doch unschicklich, Gottes Wort auf eine Degenspitze zu setzen. Der König und der Erzbischof fanden, daß sie Recht habe. Das Kreuz sollte nunmehr den Ausschlag geben. Man

Digitized by Google

warf beyde Bücher in die Flammen. Dasjenige, welches unverzehrt bliebe, sollte zur Richtschnur dienen. Aber auch das Feuer erklärte sich für die gothische Liturgie, denn nur die römische wurde in Asche verwandelt. Die Muzaraber triumphirten; allein der König bewies wenig Achtung für ein so auffallendes Wunder, denn er erlaubte doch nur sechs Kirchen von Toledo, Gott nach alter Weise anzubeten."

Der König Rodrigo hatte sich gegen die Tochter des Grafen Julian, die schöne Caba, eben so benommen, wie einst Tarquin gegen Lucretia. Sie stieß sich zwar keinen Dolch in die Brust, allein sie schrieb folgenden Brief an ihren Vater:

„Möchte die Erde mich früher verschlungen haben, als meine Ehre und die Dringe mir das grausame Bekenntniß abnöthigten, welches Deine Ruhe, die mir so theuer ist, zerstören wird. Die Thränen, welche diese Zeilen überschwemmen, mögen Dir sagen, was ich leide. Aber ich darf nicht schweigen. Du würdest mich schuldig glauben, ich würde hoffnungslos erliegen. Sollte ich der Zeit überlassen, ein Geheimniß zu enthüllen,

das nur zu Deiner Schande, zu meinem Schimpf sich offenbaren würde, wenn nicht zugleich die Rache dessen Herold wäre? — Ich darf nicht schweigen, obgleich die Schaam mir jedes Wort von der Lippe haschen will. Deine Tochter — Dein Blut — das Blut unserer Könige, das in Deinen Adern fließt — ihr unwürdiger Nachfolger hat es durch die schimpflichste Gewalt entweiht. Auf, mein Vater! sammle Deine Freunde, wenn ihr Muth sie dieses Titels würdig macht — räche eine Schandthat, die, ungerochen, unsern Nahmen auf ewig brandmarken würde!"

Daß dieser Brief auf den stolzen Vater wirkte, und er die blutigste Rache nahm, ist eben nicht zu verwundern, hingegen unbegreiflich, wie das Klugschreiben der schönen Caba in die Hände der Jesuiten gefallen. Es ist um so mehr erlaubt, an der Echtheit desselben zu zweifeln, da wir den nähmlichen Brief noch auf eine andere Manier besitzen. Ein arabischer Geschichtschreiber nähmlich, (er hat einen barbarischen Nahmen, ist aber von Michael de Luna ins Spanische übersetzt worden) hat gleichfalls der schönen Caba seine Feder geliehen, nennt sie aber Florinde, und läßt sie folgendergestalt sprechen:

Digitized by Google

„Die für mich betrübte Abwesenheit meines geliebten Vaters nöthigt mich, die Feder zu ergreifen, um schreibend den Trost zu suchen, den sein Anblick mir jetzt nicht gewähren kann. Ich schreibe aber nicht, um Dir Neuigkeiten aus dem Pallaste zu melden, ob es gleich deren jederzeit gibt, die merkwürdig genug sind. Nur Eine werde Dir berichtet, die, ob sie gleich an diesem Hofe schon alt ist, doch für ein Mädchen, wie ich bin, stets neu seyn, und die ganze Welt in Erstaunen über einen so großen Fürsten, als Rodrigo ist, versetzen wird. Wisse also, lieber Vater, daß ich aus Unvorsichtigkeit den Ring, den ich in diesem Briefe Dir schicke, auf dem Tische liegen lassen, und dieses höher als mein Leben geachtete Kleinod nicht so verwahrt hatte, als Du und meine Mutter mir stets empfohlen. Den König lüstete darnach, und da ich es ihm nicht geben wollte, so zog er den Degen, und, trotz meines Geschreyes, stieß er so unbarmherzig darnach, daß er, wie Du siehst, den Ring sammt dem darin gefaßten Smaragd entzwey gespalten hat. Dieser traurige, unerwartete Zufall beschämt mich dermaßen, daß ich nichts weiter darüber sagen kann, sondern Dich um Beystand anrufe. Meine

Mutter befindet sich übel und ich noch übler. Ich bitte Gott, daß er Dich in seinen heiligen Schutz nehme! Toledo den 3ten December 750."

Welcher von diesen beyden Briefen wohl der echte seyn mag? — vermuthlich keiner von beyden.

Das wunderliche Testament.

Es begab sich vor mehr als hundert Jahren, daß ein Bauer in der Gegend von Toulouse folgendes Testament machte:

„Da mein Rothschimmel mir jederzeit willige Dienste geleistet und nie mit mir durchgegangen ist, auch sich jedesmahl gefreut hat, wenn ich in den Stall kam; so habe ich selbigen Rothschimmel von Herzen und vor allen andern Menschen und Pferden geliebt, und darum setze ich ihn hiermit zu meinem Erben ein, und Jacob, mein Bruders-Sohn, soll künftig den Rothschimmel reiten und besitzen."

Natürlich wurde das Testament angefochten. Der Eine sagte: der Testirer sey offenbar nicht wohl bey Verstande gewesen. Das Pferd ant-

Digitized by Google

wortete, (nähmlich durch seinen Advokaten) ein Mensch, der das, was ihm das Liebste auf der Welt gewesen, nach seinem Tode zu versorgen wünsche, der zeige wohl mehr Verstand, als Einer, der eine Kirche zu bauen verordne.

Ein Anderer behauptete: ein unvernünftiges Thier könne nicht zum Erben eingesetzt werden. Der Rothschimmel antwortete, indem er den Vorwurf der Unvernunft großmüthig auf sich beruhen ließ, er sey bloß etwas leichtsinnig und zur Verschwendung geneigt, zwey Eigenschaften, die auch den Frauenzimmern eigen wären, die darum doch von keiner Erbschaft ausgeschlossen würden, nur pflege man ihnen Curatoren zu verordnen, und diese Vorsicht habe der wohlselige Erblasser gleichfalls beobachtet, indem er ihm, dem Rothschimmel, in der Person seines Neffen, Jacob, einen Curator an die Seite gesetzt, der ihn reiten und besitzen solle. Verständiger und vorsichtiger hätte er mit seiner eigenen Tochter nicht verfahren können, wenn er Eine gehabt hätte, und folglich sey das Testament allerdings zu bestätigen.

Das Parlement von Toulouse bestätigte es auch wirklich, nur aus andern Gründen. Es nahm nähmlich an, der Bauer habe eigentlich

Digitized by Google

seinen Neffen Jacob zum Erben einsetzen wollen, und nur in seiner Einfalt sich falsch ausgedrückt. Man bewunderte das Parlement in seiner Weisheit, denn der Todte blieb stumm.

Herzbrechende Klagen an meinen alten Schlafrock gerichtet.

Diderot lebte, wie auch die deutschen Gelehrten gewöhnlich zu leben pflegen, in einem Zimmer, in welchem der Luxus nicht heimisch war. Sein alter, sehr abgenutzter Schlafrock paßte zu den Umgebungen, und so oft er auch damit geneckt wurde, so konnte er sich doch nie entschließen, Neuerungen vorzunehmen, gegen welche Gewohnheit und Bequemlichkeiten sich auflehnten. Indessen mußte doch endlich einmahl etwas dergleichen geschehen, und da er selbst keine Anstalten dazu machte, so nahm Madame Geoffrin, seine Freundinn, die Gelegenheit wahr, bey seiner Abwesenheit von einigen Tagen, sein Zimmer ganz neu und ziemlich kostbar zu möbliren, auch

Digitized by Google

an die Stelle des alten Schlafrocks einen neuen, eleganten zu legen. Seine Empfindungen über diesen Tausch drückte er nun folgendergestalt aus:

Warum habe ich ihn nicht behalten! — er war für mich geschaffen, ich für ihn! — er schmiegte sich an mich, ohne mich zu drücken. Dieser neue ist starr und steif, und gibt mir das Ansehn einer Gliederpuppe. Der alte war so gefällig, lieh sich gern zu Allem, denn Dürftigkeit ist fast immer dienstfertig. War ein Buch bestaubt, so both er mir einen seiner Zipfel dar, um es abzuwischen. Wollte die verdickte Dinte nicht aus der Feder laufen, so gab er mir die rechte und die linke Seite Preis, und lange, schwarze Streifen bezeugten seine langen treuen Dienste. Zugleich gaben diese Streifen mir das Ansehn eines Schriftstellers, eines arbeitsamen Menschen; jetzt seh' ich aus wie ein Faullenzer; man weiß nicht mehr, wer ich bin und was ich bin. Unter seinem Schutze fürchtete ich weder die Ungeschicklichkeit eines Bedienten, noch meine eigene, weder Wasser noch Feuer; ich war der Herr meines alten Schlafrocks, ich bin der Sclave des neuen geworden. Der Drache, der das goldene Vließ bewachte, war nicht un-

Digitized by Google

ruhiger als ich — die Sorgen umhüllen mich! — Ein verliebter Alter, der ein junges Mädchen zu seiner Tyranninn macht, seufzt früh und spät: warum habe ich eine ehrliche, alte Haushälterinn fortgejagt! — Auch ich seufze? oder vielmehr ich fluche dem Erfinder der Kunst, einen gemeinen Stoff scharlachröth zu färben. Ich fluche meinem prächtigen, hochverehrten Gewande! Wo ist mein alter, demüthiger, bequemer Lappen von Kalmang? —

Freunde! haltet eure alten Freunde in Ehren! Freunde! hüthet euch vor Reichthum! laßt mein Beyspiel euch abschrecken. Die Armuth ist frey, der Ueberfluß schleppt Fesseln.

O Diogenes! wie würdest du lachen, wenn du deinen Jünger in Aristipps kostbaren Mantel erblicktest! O Aristipp! dieser köstliche Mantel kommt dir theuer zu stehen! Welch' ein Vergleich zwischen deinem weichlichen, kriechenden, weibischen Leben und dem freyen, muthigen Leben des Cynikers in Lumpen! ich habe die Tonne verlassen, in der ich herrschte, um einem Tyrannen zu dienen.

Ach! das ist noch nicht Alles! hört, Freun-

de, welche Verwüstungen der Luxus bey mir angerichtet hat!

Mein alter Schlafrock war Eins mit meinen übrigen Umgebungen. Ein Strohstuhl, ein gebeizter Tisch, eine Papiertapete, ein Paar Bretter von Fichtenholz, die meine Bücher trugen; einige Kupferstiche ohne Rahmen, mit den vier Ecken auf die Tapete genagelt; dazwischen vier Basreliefs in Gips; Alles das stand im harmonischsten Einklang mit meinem alten Schlafrock. Alles ist verrückt, verwandelt! keine Einheit mehr und folglich keine Schönheit! — Eine neue Haushälterinn bey einem Pfaffen, eine junge Frau, die in das Haus eines Witwers kommt, können nicht mehr Umwälzungen machen, als der verdammte Scharlach, der sich bey mir eingeschlichen hat.

Ich mag wohl eine Bäuerinn sehen, mit ihrem groben Tuche um den Kopf gewunden, mit ihrem kurzen Röckchen, das ihr kaum bis an das Knie reicht, mit ihren schmutzigen Holzschuhen; sie stellt mir das Bild eines Standes dar, den ich hoch achte; die Entbehrungen einer Armuth, die ich bemitleide. Aber mein Herz empört sich beym Anblick eines Freudenmädchens,

das, mit zerrissenen Spitzen und schmutzigen seidenen Strümpfen, das heutige Elend dem gestrigen Ueberfluß vermählt. So würde meine Wohnung ausgesehen haben, wenn der herrschsüchtige Scharlach nicht Alles wieder ins Gleiche gebracht hätte. Die Papiertapete, welche diese Mauern so lange schmückte, hat einer von Damast weichen müssen. Der Eine Kupferstich von Poussin, das Manna, welches in der Wüste fiel, ist durch einen Sturm von Vernet, der Andere, Esther vor dem König Asverus, gleichfalls von Poussin, durch einen alten Kopf von Rubens verdrängt worden.

Ein Sessel von rothem Saffian hat den Strohstuhl in das Vorzimmer verwiesen. Das schwache Fichtenbret, welches einen Homer, Virgil, Horaz und Cicero trug, ist dieser kostbaren Bürde enthoben, die jezt in einem Magahony-Schranke ruht, der ihrer, aber nicht meiner, würdig ist.

Ein großer Spiegel hat sich über meinem Kamine erhoben. Die beyden niedlichen Gypsfiguren, die ich Falconets Freundschaft verdankte, sind für eine Venus verstoßen worden; das antike Erz hat den Thon zerschmettert.

Digitized by Google

Der geheizte Tisch vertheidigte seinen Platz noch eine Weile unter dem Schuße einer großen Menge Papiere; aber auch er hat endlich weichen müssen, und, trotz meiner Faulheit, liegen die Papiere nun in der schönsten Ordnung in einem köstlichen Büreau.

Zarter, erhabener und deine Verehrer verarmender Geschmack! Du verwandelst, erbaueſt, reißeſt nieder, leereſt der Väter Beutel, raubſt den Töchtern die Ausſteuer, den Söhnen die Erziehung, thuſt ſo herrliche Dinge, und richteſt ſo großes Unheil an. Du, der du bey mir das koſtbare Büreau an die Stelle des geheizten Tiſches ſetzteſt, du ſtürzeſt ganze Nationen ins Verderben! du wirſt vielleicht eines Tages alle dieſe ſchönen Sächelchen auf den Trödelmarkt führen, wo ein heiſerer Ausrufer ſchreyen wird: wer kauft eine Venus von Bronze für 20 Louisd'or!

Es blieb noch ein leerer Raum über dem Büreau, der das Auge beleidigte; nun iſt er ausgefüllt durch eine Wanduhr, und welche Wanduhr! Eine à la Geoffrin, ſtrotzend von Bronze und Gold. Es blieb noch ein leerer Winkel am Fenſter, der einen Schrank begehrte und erhielt.

Digitized by Google

Gemählde und Zeichnungen von den besten Meistern suchten und fanden noch ihr Plätzchen, und so verwandelte sich das erbauliche Kämmerlein eines Philosophen, in das üppige Cabinet eines Schwelgers; so muß ich des Elends meiner Landsleute spotten. Von meiner vormahligen Beschränktheit ist nichts übrig geblieben, als ein armseliger Fußteppich, der freylich gegen meinen jetzigen Luxus gewaltig absticht; aber ich habe geschworen und schwöre es noch einmahl: nie sollen meine Füße ein Meisterwerk der Gobelins betreten. Diesen Fußteppich will ich verwahren, wie jener Bauer, der aus seiner Hütte in den fürstlichen Pallast versetzt wurde, seine Holzschuhe verwahrte.

Wenn ich hochmüthig des Morgens in meinem prächtigen Schlafrocke hereintrete, so schlage ich die Augen nieder, erblicke meinen alten Fußteppich, erinnere mich meiner Dürftigkeit und verschließe dem Hochmuthe mein Herz. Nein, du guter Fußteppich, du alter Freund, ich habe mich nicht verändert, mir schwindelt noch nicht. Aber mit der Zeit — wer weiß, was geschehen kann!

Digitized by Google

O Freunde! betet für mich, daß mir solches nie wiederfahre!

(Wie mancher hat in neueren Zeiten sich in Diderots Falle befunden! ob er aber auch eben so gebetet hat? und ob sein Gebet erhört worden? —)

Das Mitleid.

(Nach dem Englischen.)

In dem goldenen Alter der Welt, als die Bewohner des Olymps noch zu den Erdenbewohnern herabstiegen, wurden zwey Kinder Jupiters vor Allen von den Göttern geliebkost, sie nannten sich Liebe und Freude. Wo sie gingen, entsprossen Blumen unter ihrem Fußtritt, die Sonne schien freundlicher, die Natur schmückte sich. Nie trennten sich die lieblichen Kinder. Das gefiel Jupitern wohl, und er beschloß, sie auf immer zu vereinigen, so bald sie herangewachsen seyn würden.

Digitized by Google

Aber als die Menschen ihre Unschuld verloren, das Laster wie ein Riese über die Erde schritt, da floh Astrea mit ihrem himmlischen Gefolge; die Freude verschwand. Nur die Liebe blieb zurück. Ihre Amme, die Hoffnung, versteckte sich in die arabischen Wälder, wo sie unter Hirten erzogen wurde. Der zürnende Jupiter vermählte sie nun mit einer Tochter der Astrea, die finster aussah und einen Cypressenkranz trug; man nannte sie Schmerz. Eine Nymphe war die Frucht dieser Verbindung. Sie hatte einen trüben Zug von ihrer Mutter im Gesichte, doch gemildert durch die Reize ihres Vaters. Sie nahm Jedermann ein. Die Hirten nannten sie Mitleid. Ein Rothkehlchen machte sein Nest in ihrer Hütte, und eine Taube, vom Geyer verfolgt, floh in ihren Busen. Sie lehrte die Menschen sanft weinen; ihre Thränen waren süß. Jupiter befahl ihr, stets ihrer Mutter zu folgen. Sie that es gern und thut es noch, — Sie ist sterblich, wie ihre Mutter, und wenn sie einst, mit ihr zugleich, den Lauf vollendet, den das Schicksal ihr auf Erden vorgeschrieben, so wird der Gott der Liebe seine unsterbliche Braut, die Freude, wieder finden.

Digitized by Google

Der Unerträgliche.

(Ein Portrait.)

Ich habe manchen Ueberlästigen, manchen Schwätzer, manchen Narren in der Welt gekannt, aber noch nie einen so unerträglichen, als den Herrn N. N., der Alles weiß, Alles gesehen und beynahe auch Alles erschaffen hat, dem aber eine sehr wesentliche Kenntniß mangelt, nähmlich die der verdammten Langenweile, die er einflößt. Die Kunst zu widersprechen scheint er aus dem Grunde studiert zu haben. Er leugnet Thatsachen, verwirft die Erfahrung, trotzt der Natur, spottet der Wahrheit, will immer seine Ideen an die Stelle der meinigen schieben, und wenn es ihm einmahl wiederfährt, etwas zu sagen, das nicht abgeschmackt ist, so legt er mir selber eine Abgeschmacktheit in den Mund, an die ich nicht gedacht habe, bloß um sie, ganz überflüssigerweise, zu widerlegen. Er streitet mir ab, was ich mit meinen Augen gesehen, mit meinen Ohren gehört habe. Nur was Er sagt, ist schön, nur was Er thut,

Digitized by Google

ist recht. Er spricht immer, und hört nie. Es bleibt mir nichts anders übrig, als davon zu laufen oder ihn todt zu schlagen.

Verdammte Höflichkeit! die solche Tyrannen der Gesellschaft immer noch in der hohen Meinung, die sie von sich selbst hegen, befestigt. Jedermann lacht über sie oder flucht ihnen, aber Niemand sagt es ihnen ins Gesicht. So bald so ein übermüthiger, hartnäckiger Schwätzer in einer Gesellschaft erscheint, so wird er deren Geißel; denn sogleich bemächtigt er sich der Unterhaltung. Er sieht nicht, daß man gähnt, er sieht nicht, daß man des Teufels werden will, er schwatzt darauf los und erzählt am Abend seinem Kammerdiener: es war die langweiligste Gesellschaft von der Welt, wenn ich nicht erschienen wäre. — Lieber möcht' ich einem Poscherách gegenüber sitzen, als diesem unerträglichen N. N.! — Ich will ihn einmahl aufs Theater stellen, vielleicht wird er da erträglicher. Wenigstens wird das Publicum sich dann nicht scheuen, ihm ins Gesicht zu lachen.

Digitized by Google

Das Leben eines Fiacre.

Man sollte denken, ein Fiacre führe ein erbärmliches Leben? — ganz und gar nicht! er lebt mit den vornehmen Leuten um die Wette. Mit Tagesanbruch steht er auf und tritt vor seine Stallthür, um zu sehen, was für Wetter es ist! „Hohls der Henker!“ sagt er gähnend, „es ist das schönste Wetter von der Welt.“ Oder: „Gott sey Dank! es wird heut ein verfluchtes Wetter geben!“ — Ist das nicht ganz die Empfindung eines reichen Speculanten, der die Zeitungen liest? es wird Friede werden — o weh! — Krieg — da reibt er sich die Hände und grinst.

Fluchend schirrt der Fiacre seine Pferde auf, fluchend spannt er sie an, und mit Peitschenhieben treibt er sie auf den Platz; hingegen hat er seinen Wagen pfeifend gewaschen. Ist das nicht ganz die Manier der vornehmen Leute, die mit ihren Möbeln weit besser umgehen als mit ihren Domestiken? —

Digitized by Google

Da läßt sich von Ferne ein Mann blicken, dem man es ansieht, daß er eines Fiacre's bedarf. Alsobald rennen ihrer sechs auf ihn los. Er wählt den besten, aber — er nimmt ihn Stundenweise, und nun schleicht der Fiacre Schritt vor Schritt. So rennt man in der Welt nach Aemtern und schleicht im Amte.

Der Herr, der den Fiacre gemiethet hat, gibt einen Besuch. Als er zurückkommt, findet er die Pferde abgezäumt, den Kutscher in der Schenke. Das Bild einer Kanzeley, deren Chef heute nicht erwartet wird.

Jetzt rollt der Fiacre weiter. Ein Lastwagen kommt ihm zu nahe, er steht in Gefahr, seinen Wagen umgeworfen oder zertrümmert zu sehen; seine scheltende Zunge und die Peitsche in der Faust helfen ihm endlich los, und gleich darauf überfährt er selber ein kleines Kabriolet, um das er sich weiter nicht bekümmert. So der Weltmann, der gewaltig schreyt, wenn ein Mächtiger ihn antastet, aber ohne Bedenken den Ohnmächtigen auf die Seite stößt.

Niemand auf der Welt kann seine Lebens- oder wenigstens Tagsgefährten freyer wählen, als der Fiacre. Um neun Uhr Morgens zum Exem-

Digitized by Google

pel hat er in Paris die Wahl zwischen einer Supplicantinn, die ihrem Manne eine Proviantlieferung verschaffen und ihren Liebhaber von der Conscription befreyen will; einem neugierigen Fremden, der den Pflanzengarten und nachher das Museum besuchen will; einem Candidaten zu einer erledigten Stelle im Institut, der 144 Besuche zu geben und von den Büchern zu sprechen hat, die er — nicht geschrieben, sondern noch schreiben will, oder einen Mäkler, der herum kutscht, um Geld gegen Papier einzutauschen.

Um zwölf Uhr gibt es wieder andere Geschäfte. Die alten Theaterliebhaber fahren in die Proben, oder ein Paar junge Incroyables nach Bagatelle, um sich zu schießen, oder die Leckermäuler suchen ein Gabelfrühstück.

Um drey Uhr erscheinen die Damen in den Tuillerien, um die Sonne aufgehen zu sehen, oder eilen ins Palais royal, um mit den Modehändlerinnen zu plaudern.

Um fünf Uhr beginnen die Diners. Wohl dem Fiacre, der sich dann in der Vorstadt St. Germain befindet, er ist sicher, für eine Fahrt nach der Chaussee d'Antoin gemiethet zu werden.

Digitized by Google

Um sieben Uhr locken die Schauspiele. Jammerschade, daß die Flammen das Odeon verzehrten! Als dort noch gespielt wurde, konnte der Fiacre darauf rechnen, für Menschenhaß und Reue beladen zu werden.

Um eilf Uhr ist das Schauspiel aus. Dann werden Visiten bis Mitternacht gegeben, es wird getanzt bis ein Uhr und gespielt die ganze Nacht hindurch.

Man sieht, daß in der Hauptstadt des großen Reichs nichts Wichtiges geschieht, woran der Fiacre nicht Theil nähme. Man füge noch hinzu, daß die Fiacres jetzt mit den Equipagen der reichsten Leute rivalisiren, gleich diesen in die Höfe hineinfahren und fast bis in die Zimmer sich drängen. Die Herren der Equipagen und die Fiacres scheinen bisweilen alte Bekanntschaften zu erneuern. (Nach dem Französischen von Piémouillé.)

Digitized by Google

Voltaire's Meinung über Regierungsformen.

Als vor vielen Jahren ein gewisser Herr Gin ein Buch über diesen Gegenstand hatte drucken lassen, schrieb Voltaire aus Ferney ihm unter andern Folgendes:

„Ich gestehe Ihnen, daß es mir vorkommt, als ob die Worte despotisch und monarchisch völlig gleichbedeutend wären. Despot (Herus) bedeutet einen Herrn, und Monarch einen einzigen Herrn, welches folglich noch weit mehr sagen will. Eine Fliege ist Monarch der kleinen, nicht wahrnehmbaren Thierchen, welche sie verschlingt. Die Spinne ist Monarch der Fliegen, weil sie sie fängt und verzehrt. Die Schwalbe herrscht über die Spinne. Die Aeltern speisen die Schwalben, und so geht es bis ins Unendliche fort. Sie werden mir eingestehen, daß die Generalpächter uns verzehren. Das ist der Welt Lauf, seit sie existirt. — Sie beweisen sehr gründlich, daß die monarchische Regierung die beste von Allen ist; doch wohl zu verstehen, wenn

Digitized by Google

ein Marc-Aurel auf dem Throne sitzt. Denn sonst was kümmert einen armen Teufel, ob er von einem Löwen verschlungen oder von hundert Ratzen zernagt wird? — Sie scheinen Montesquieu beyzupflichten, der zum Hebel der Monarchieen die Ehre, zu dem der Republiken die Tugend macht. Wenn sie nicht dieser Meinung wären, so würde ich mich zu der des Regenten, Herzogs von Orleans, schlagen, der eines Tages von einem vornehmen Manne sagte: er ist der vollkommenste Höfling, denn er hat weder Launen noch Ehre. Und zu dem Herrn Präsidenten von Montesquieu würde ich sprechen: wenn er seinen Satz dadurch beweisen wolle, daß man in Monarchieen nach Auszeichnungen haschte, so gelte das eben so wohl von Republiken. Man rannte in Rom nach kleinen und großen Triumphen, und heut zu Tage wünscht man sogar Doge von Venedig zu werden, obgleich das vanitas vanitatum ist."

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Der Tausendkünstler	7
Der Maulwurf	72
Ermahnungsschreiben der Buchstaben des Alphabets an die arabischen Ziffern	77
Der Mahler Protogenes	83
Das Erdbeben	88
Vertheidigung des Negersclavenhandels	90
Schwänke	92
Bemerkung	94
Eine bedenkliche Frage	95
Die Helmstädter Theologen vor hundert Jahren	96
Die Einsiedlerinnen	99
Die Liebesgeschichte der Mademoiselle de Montpensier und des Herrn von Lanzan	105
Miltons Gestalt — Anecdoten von Gelehrten	113
Einige Züge aus der spanischen Revolutions-Geschichte	129

Digitized by Google

Seite.

Das wunderliche Testament - - - - 139
Herzbrechende Klagen an meinen alten Schlafrock gerichtet - - - - - - 141
Das Mitleid - - - - - - - 148
Der Unerträgliche - - - - - - 150
Das Leben eines Fiacre - - - - - 152
Voltaire's Meinung über Regierungsformen 156

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 5- 1912

Digitized by Google